

JOACHIM SCHMIEDL

## EIN JAHR IM ZEICHEN DES APOSTELS PAULUS

Am 28. Juni 2008 hat Papst Benedikt XVI. das Paulusjahr eröffnet. Nachdem bereits sein Vorgänger Johannes Paul II. die Vorbereitung auf das Jahr 2000 mit einer groß angelegten Katechese über Jesus Christus, Gott Vater und den Heiligen Geist gestaltet hatte, setzt Benedikt XVI. nun mit dem Apostel Paulus diese Reihe fort. Grund ist das Gedenken an die Geburt des Apostels vor 2000 Jahren, Anlass die Ausgrabungen unter der Basilika Sankt Paul vor den Mauern, die ein Grab zu Tage gefördert haben, das eventuell die Knochen des Paulus enthalten könnte. Historisch bewegen wir uns bei beidem auf unsicherem Boden, doch ist das in diesem Fall Nebensache. Mit dem Paulusjahr verbinden sich viele Hoffnungen und Erwartungen, sind seine Schriften doch zu den Grundlagen der reformatorischen Bekenntnisse des 16. Jahrhunderts geworden. Vielleicht lassen sich über die gemeinsame Besinnung auf Paulus auch neue Impulse für die Ökumene gewinnen.

### Neue Paulus-Literatur

Eines hat die Ausrufung des Paulusjahrs bereits bewirkt: Die Exegeten beschäftigen sich mit dem Völkerapostel. Unter den Neuerscheinungen der letzten Jahre nehmen die Titel einen breiten Raum, die sich Paulus, seiner Person und seinem Werk, widmen. Über 100 Titel lassen sich in einer ersten Recherche ausmachen. Darunter sind Spezialabhandlungen zu paulinischen Themen ebenso zu finden wie Reiseführer zu Orten, an denen Paulus gewirkt hat. Kommentare zu den Paulusbriefen gehören zu den klassischen exegetischen Aufgaben; sie werden ergänzt durch Einführungen in Leben und Werk. Daneben finden sich auch originelle Umsetzungen paulinischen Handelns in die Gegenwart. Der Pallottiner-Pater Jörg Müller und Florian Huber propagieren auf der Internetseite [www.triff-den-papst.de](http://www.triff-den-papst.de), wie man „Sinnvoller leben mit der Paulusstrategie“ könne: „Praxisbezogen handeln – Auf attraktive Weise den Glauben bezeugen – Unterscheiden der Geister – Leid als Chance erkennen und daran wachsen – Unbürokratisch die Gesetze handhaben – Standhaft bleiben auch im Gegenwind“. Überhaupt nimmt das Internet eine wichtige Stelle ein, wenn es um die Verbreitung von Informationen über Paulus geht. Die deutsche Bischofskonferenz ([www.dbk-paulusjahr.de](http://www.dbk-paulusjahr.de)) steht dabei in Konkurrenz zu privaten Websites, auf denen etwa ein mit kriminalistischer Hilfe erstelltes Phantombild das Aussehen des Paulus rekonstruiert ([www.paulusjahr.info](http://www.paulusjahr.info)).

Unter den Einführungen sei auf ein Büchlein hingewiesen, das der argentinische Salesianer Horacio E. Lona, der in Benediktbeuern Neues Testament und altchristliche Literatur lehrt, verfasst hat<sup>1</sup>. Hauptquelle für das Leben des Paulus sind

---

<sup>1</sup> Lona, Horacio E.: Kleine Hinführung zu Paulus, Freiburg: Herder 2006, 149 S.

die Angaben in seinen eigenen Briefen, die sich allerdings nur zum Teil an außer-biblichen Zeugnissen verifizieren lassen. Lona entscheidet sich dafür, nur sieben Briefe als unmittelbar von Paulus geschrieben zu identifizieren, während die anderen einer Paulusschule zugeordnet werden. In den Grundlinien paulinischer Theologie nehmen das Ärgernis des Kreuzes und die göttliche Gnade die erste Stelle ein. Die Gerechtigkeit Gottes und die Rechtfertigung des Menschen, der im Spannungsfeld von Gesetz und Gnade steht, sind zentrale Elemente seiner Botschaft. Doch auch die Gemeinde in ihrer auf Einheit ausgerichteten Vielfalt sowie Fragen nach der konkreten Leitungsstruktur stehen im Zentrum der Briefe des Paulus. Auch wenn sich im Laufe der Jahrhunderte viele auf Paulus berufen haben, die außerhalb der Großgemeinschaft Kirche standen: „Das Potential an befreiender Wahrheit, das in den Paulusbriefen steckt, ist längst nicht ausgeschöpft.“ (S. 136)

Für die Fachexegese ist das Paulusjahr eine Chance, neue Wege zur Interpretation seiner Briefe vorzulegen. Der St. Georgener Neutestamentler Norbert Baumert hat mit seinem Schülerkreis seit Jahren an einem neuen Gesamtentwurf gearbeitet, dessen erste zwei Bände über die Korintherbriefe nun vorliegen.

Gerade die Briefe an die Lieblingsgemeinde des Paulus haben die Exegese seit Jahrzehnten beschäftigt. Um wie viele Briefe handelt es sich eigentlich? In welcher Reihenfolge standen sie ursprünglich? Baumert gliedert die beiden Briefe in Blöcke, die eine inhaltliche Kohärenz ausdrücken. So kann er die beiden Briefe unterschiedlichen Anliegen des Paulus zuordnen, den ersten Korintherbrief den „Sorgen des Seelsorgers“<sup>2</sup>, den zweiten dem Apostel, der „Mit dem Rücken zur Wand“<sup>3</sup> steht und sich in der Verteidigung seines Apostelamtes mit Freuden und Tränen seiner Gemeinde stellt. Der Kommentar basiert auf einer im Frankfurter Pauluskreis erstellten Übersetzung, bleibt aber nicht bei philologischen Einzelheiten stehen, sondern legt seinen Akzent auf die theologische Deutung, die er nicht nur in der Zukunft oder Naherwartung sieht, sondern die bereits für das Leben in der Gegenwart Bedeutung hat: „Sein Evangelium ist ein großer Ruf zu Sündenerkenntnis, Rettung und Neuwerden in Gott durch Christus im Heiligen Geist. [...] Seine Grundhaltung ist ein Leben mit dem Erhöhten, der von der Rechten des Vaters her die Seinen und die Menschheit leitet und immer weiter und immer wieder ‚rettet‘ – *wenn* sie sich leiten und retten *lassen*.“<sup>4</sup>

## Benedikt XVI. und Paulus

Universale Horizonte möchte Papst Benedikt XVI. im Paulusjahr aufstoßen. Zur Eröffnung in der Basilika St. Paul vor den Mauern am 28. Juni war bewusst auch

---

<sup>2</sup> Baumert, Norbert: Sorgen des Seelsorgers. Übersetzung und Auslegung des ersten Korintherbriefes (Paulus neu gelesen), Würzburg: Echter 2007, 448 S.

<sup>3</sup> Baumert, Norbert: Mit dem Rücken zur Wand. Übersetzung und Auslegung des zweiten Korintherbriefes (Paulus neu gelesen), Würzburg: Echter 2008, 384 S.

<sup>4</sup> Baumert, Sorgen des Seelsorgers, 327.

der orthodoxe Patriarch Bartholomaios I. eingeladen, der Paulus als einen Mann charakterisierte, „der eine Verbindung zwischen der griechischen Sprache und der römischen Mentalität seiner Zeit gestiftet, das Christentum ein für allemal von jeder mentalen Enge befreit und für immer das katholische Fundament der ökumenischen Kirche geformt habe“<sup>5</sup>. Der Papst hob drei Momente an Paulus hervor:

- In Gal 2,20 sieht er die innere Mitte der paulinischen Christusbegegnung: „Sein Glaube ist die Erfahrung des ganz persönlichen Geliebtseins von Jesus Christus; er ist Wissen darum, daß Christus nicht irgendwie ins Allgemeine hinein gestorben ist, sondern ihn – Paulus – geliebt hat und als Auferstandener ihn heute liebt; daß er für ihn sich gegeben hat. Sein Glaube ist das Getroffensein von der Liebe Jesu Christi, die ihn bis ins Innerste erschüttert und umwandelt. Sein Glaube ist nicht eine Theorie, nicht eine Meinung über Gott und die Welt. Sein Glaube ist das Auftreffen der Liebe Gottes in seinem Herzen. Und so ist dieser Glaube selbst Liebe zu Jesus Christus.“ – Für jeden, der aus der Geistigkeit P. Kenterichs kommt, scheint darin dessen Wort von der „Lieblingsbeschäftigung Gottes“ auf.

- Diese Wirklichkeit wird noch deutlicher, wenn Paulus Jesus Christus mit seiner Kirche identifiziert. Die Worte vom „einen Leib“ und „einen Brot“ sind Forderungen, die Einheit zu leben als Einheit der Kirche(n) und Einheit des einzelnen Christen mit dem Herrn: „Immerfort zieht uns Christus in seinen Leib hinein, baut seinen Leib von der eucharistischen Mitte her auf, die für Paulus Zentrum christlicher Existenz ist, von der aus alle und jeder einzelne ganz persönlich erfahren darf: Er hat *mich* geliebt und sich für *mich* dahingegeben.“

- Das Evangelium ist es wert, dass Paulus dafür leidet. Die Lehre des Lehrers der Wahrheit für heute: „Die Wahrheit kostet Leiden in einer Welt, in der die Lüge Macht hat. Wer dem Leiden ausweichen, es von sich fernhalten will, der weicht dem Leben und seiner Größe selber aus; er kann nicht Diener der Wahrheit und so des Glaubens sein. Liebe gibt es nicht ohne Leid – ohne das Leid des Verzichts auf sich selbst, der Umwandlung und Reinigung des Ich in die wahre Freiheit hinein. Wo nichts ist, das des Leidens wert wäre, da verliert auch das Leben selbst seinen Wert.“

In den ersten Ansprachen des Papstes zum Paulusjahr kommen die beiden Polaritäten des Apostels zum Ausdruck: Er lebt aus seiner ganz persönlich erfahrenen Berufung, die ihn in eine mystische Christusbeziehung hineinführt; darin ist er Vorbild für jeden Christen. Und er ist der beste Zeuge für die universale Dimension der Sendung der Kirche von Anfang an; hier sind sowohl die Neuentdeckung der missionarischen Sendung der Kirche als auch neue Initiativen und Impulse für die Ökumene anschlussfähig.

---

<sup>5</sup> Dieses und die folgenden Zitate sind dem vatikanischen Nachrichtendienst Zenit entnommen.

## Akzente in Hirtenschreiben deutscher Bischöfe

Das Paulusjahr haben bereits mehrere deutsche Bischöfe zum Anlass genommen, in Hirtenbriefen die Gestalt des Apostels für heute zu aktualisieren. Drei Beispiele:

Christliche Lebensqualität zu entdecken und zu praktizieren, ist für den Hamburger Erzbischof Werner Thissen eine Chance im Paulusjahr. Der „Spätzünder“ Paulus weise hin auf Fragen, die das Leben verändern. „Wer bist du, Herr?“ – „Was soll ich tun?“ An Paulus lasse sich das christliche Markenzeichen der Fröhlichkeit in der Hoffnung, Geduld in der Bedrängnis und Beharrlichkeit im Gebet ablesen. Im Dienst am Herrn aller Zeiten sei er auch auf der Höhe der Zeit.

Der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode, ermutigt durch die positive Resonanz auf den Katholikentag, schlägt vor, sich den Apostel Paulus in vier Bereichen zum Vorbild zu nehmen. Paulus stehe für einen positiven „Umgang mit der Schöpfung angesichts der globalen Herausforderungen für Welt und Umwelt“, für „Anwaltschaft für das menschliche Leben angesichts der Vermarktung und Missachtung eben dieses Lebens“, für die „Such nach einer christlichen Spiritualität aus dem Geist Jesu angesichts der vagen und diffusen Religiositäten, die heute kursieren“ und für den „Aufbau einer zukunftsfähigen Kirche angesichts eines Christentums und einer Spiritualität, denen Kirche eher als Hindernis denn als Hilfe erscheint“. Bode weist schließlich auf die ökumenische Herausforderung des Jahres hin: „Denn gerade die Begegnung mit den Paulusbriefen hat Martin Luther in die Auseinandersetzung mit der damaligen Situation von Kirche und Welt gebracht.“

Paulus als Prototyp des Missionars wird vom Bamberger Erzbischof Ludwig Schick vorgestellt. In der Aufnahme von Gedanken des oft zitierten Rundschreibens der deutschen Bischöfe aus dem Jahr 2000 heißt das: „Er ist das ‚Urbild‘; an ihm kann jedermann ablesen, was einen Missionar ausmacht. An ihm soll jeder Maß nehmen und sich ‚formen‘ lassen, um aktives Glied einer missionarischen Kirche zu sein. An Paulus können wir lernen, wie man Missionar wird und was ‚Missionarisch Kirche seien‘ bedeutet“. Mission ist die Form, ist Berufung und Sendung, Evangelisation der Inhalt der Sendung. Jeder Christ ist durch die Taufe zur Evangelisation berufen, die sich auf eine umfassende Entwicklung der Menschen und Völker bezieht: „Klimaschutz und Bewahrung der Schöpfung gehören zur Evangelisation dazu.“ Der interreligiöse Dialog (vgl. Apg 17) erfordere aber, so Schick, die „Selbstvergewisserung unseres Glaubens und Hoffens [...] durch Lesen der Bibel, durch Fortbildung im Glauben und durch das Mitwirken in der Kirche“, die eine Gebets-, Lern- und Solidargemeinschaft ist.

Die ersten Wochen des Paulusjahrs haben bereits gezeigt, welche theologischen Impulse und katechetischen Anregungen aus den Briefen des Apostels erwachsen können. Die besondere Mischung der Paulusbriefe als Antwortschreiben auf konkrete Situationen und Nöte von Ortsgemeinden und gleichzeitig als Erstreflexion über die Botschaft Jesu eröffnen die Chance, sie auch heute unter dieser

Doppelperspektive zu lesen. So entsteht nicht nur ein neues und lebendiges Bild des Apostels selbst, sondern wird eine dreifache Aktualisierung möglich:

- An Paulus lässt sich die Polarität christlichen Leben ablesen. Er ist Mystiker und Missionar, lebt aus einer persönlich erfahrenen Christusbegegnung und der Begegnung mit den Kulturen seiner Zeit, erfährt Begeisterung und Ablehnung.
- Paulus reflektiert Theologie immer auf dem Hintergrund der „Zeichen der Zeit“. Als erster Theologe des Christentums greift er die Fragen auf, von denen die ersten Gemeinden umgetrieben werden und die sich praktisch in ihnen stellen. An diesen Grundfragen kann und muss sich Kirche auch heute orientieren.
- Heutige Theologie ist aber auch herausgefordert, neue Fragen aufzugreifen und sie auf der Folie paulinischer Theologie zu beantworten suchen. Dabei kann der universelle Blick des Paulus und sein rastloses Engagement über lokale und regionale Verengungen hinaus ein Vorbild sein, wie globale Fragen von Friede und Gerechtigkeit, von Sicherung der Lebensbedingungen der Menschheit für die nächsten Generationen, aber auch die Fragen nach dem Leid und dem Sinn des Lebens neu angegangen werden können.

Das vorliegende REGNUM-Heft möchte einen ersten Beitrag zu diesem Jahr des Apostels Paulus liefern.

WILFRIED EISELE

MISSIONARISCHE KIRCHE IM VOLK  
PAULINISCHE PERSPEKTIVEN



Der Autor: Wilfried Eisele, geb. 1971, Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Dr. theol., arbeitet zur Zeit an seiner Habilitation im Neuen Testament.

### Die Reichweite der paulinischen Mission

Wenn ich das Schlagwort von der missionarischen Kirche im Volk als Devise für den heutigen Missionsauftrag der Christen richtig verstehe, dann geht es nicht mehr um die Christianisierung ganzer Völkerschaften oder die zwanghafte Aufrechterhaltung volkskirchlicher Strukturen, sondern darum, in einem nicht-christlichen oder entchristlichten Umfeld Sauerteig des Glaubens an Jesus Christus zu sein. Ohne es mit dem Gleichniswort Jesu zu sagen, hatte Paulus etwas Ähnliches im Sinn. Dies wird nirgendwo so deutlich wie im 15. Kapitel des Römerbriefes, wo er auf seine bisherige Arbeit zurückschaut und seine Pläne für die Zukunft mitteilt (Röm 15,22-29):

„Da ich jetzt aber in den Gegenden hier kein Arbeitsfeld mehr habe, wohl aber mich seit vielen Jahren danach sehne, zu euch zu kommen, so werde ich, sobald ich die Reise nach Spanien unternehme (meinen Plan ausführen). Ich hoffe nämlich, euch auf der Durchreise zu sehen und von euch das Geleit zur Weiterreise dorthin zu erhalten, nachdem ich mich zunächst ein wenig bei euch erquickt habe. Augenblicklich aber befinde ich mich auf der Reise nach Jerusalem anlässlich eines Liebesdienstes für die Heiligen. Mazedonien und Achaja haben nämlich beschlossen, eine Geldsammlung für die Armen unter den Heiligen in Jerusalem zu veranstalten. Ja, sie haben es beschlossen und sind es ihnen ja auch schuldig; denn wenn die Heiden(christen) Anteil an den geistlichen Gütern jener erhalten haben,

so sind sie dafür auch verpflichtet, ihnen mit ihren irdischen Gütern auszuhelfen. Wenn ich nun dieses Geschäft erledigt und ihnen den Ertrag dieser Sammlung sicher übermittelt habe, dann werde ich über euer Rom nach Spanien reisen. Ich weiß aber, dass, wenn ich zu euch komme, ich euch eine Fülle des Segens Christi mitbringen werde.“ (Übers. H. Menge<sup>1</sup>)

Dieser Abschnitt verrät einiges über die missionarische Strategie des Apostels Paulus. Einerseits spannt er den Bogen seiner missionarischen Aktivität von Jerusalem, dem einen Ende der Ökumene, d.h. der damals bekannten bewohnten Welt, bis zum anderen Ende (Spanien). Das Evangelium vom universalen Heilswillen des einen Gottes, den er in seinem Sohn Jesus Christus manifestiert (2 Kor 5,14: „Einer ist für alle gestorben“), kennt als solches keine Grenzen, weil sonst der praktische hinter dem theoretischen Anspruch, der alles umfasst, zurückbliebe. Die Entgrenzung des Evangeliums über Israel hinaus ist alles andere als eine vorsichtige Öffnung; sie schafft die notwendige Voraussetzung dafür, dass aus einer Strömung des Judentums ein die ganze Welt in Anspruch nehmender Glaube werden kann. Andererseits ist Paulus Realist genug, um angesichts der Kürze der verbleibenden Zeit nicht von einer flächendeckenden Christianisierung zu träumen. Im Laufe seiner Arbeit hat er in Griechenland, Kleinasien und der Levante Zentren des christlichen Lebens geschaffen, von denen aus er das jeweilige Umland missioniert und dort ebenfalls christliche Gemeinden gegründet hat. Alle diese Gründungen waren aber sicher nicht mehr als kleine Inseln christlichen Lebens in einer insgesamt heidnischen Umwelt. Angesichts dieser Tatsache überrascht uns Heutige die Aussage des Paulus, er habe „in den Gegenden hier kein Arbeitsfeld mehr“. Wenn es nach unseren gängigen Maßstäben gegangen wäre, hätte es dort bestimmt noch unendlich viel zu tun gegeben: Kein Grund also, zu neuen Ufern aufzubrechen!

## Mission in der Naherwartung

Dass Paulus dies ganz anders sieht, hat hauptsächlich zwei Gründe. Paulus lebt in der Naherwartung des Zorngerichts Gottes und, damit verbunden, der Parusie Christi am baldigen Ende der Welt, wie aus seinem Anschreiben an die Thessalonicher hervorgeht (1 Thess 1,9-10):

„Die Leute selbst erzählen im Hinblick auf uns, welchen Eingang wir bei euch gefunden haben und wie ihr euch von den Götzen hinweg zu Gott bekehrt habt, um (hinfort) dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn vom Himmel her zu erwarten, den er von den Toten auferweckt hat, Jesus, der uns vor dem kommenden Zorn(gericht) rettet.“ (Übers. H. Menge)

In einer solchen Situation der Naherwartung kann es nicht Pauli Aufgabe sein, kirchliche Strukturen mit dem Ziel der Beständigkeit zu errichten. Diese Aufgabe wird sich erst ein bis zwei Generationen später stellen, und die Autoren der Pastoralbriefe haben versucht, darauf angemessen zu reagieren. Paulus sah sich einer

---

<sup>1</sup> Hermann Menge, Die Heilige Schrift, Stuttgart <sup>14</sup>2003 (1926).

anderen Herausforderung gegenüber: in der kurzen Frist bis zur Wiederkunft des Herrn sein Evangelium in alle Welt zu tragen. Damit hängt ein Zweites unmittelbar zusammen: Paulus sah sich stets in der Rolle des Gemeindegründers, der auch dann noch, wenn die alltägliche Leitung einer Gemeinde in andere Hände übergegangen war, ihr gegenüber eine einzigartige Autorität beanspruchte. Mochte einer auch zurecht Apostel heißen wie Paulus selbst, in den Gründungen des Paulus durfte er sich niemals die ursprüngliche Autorität anmaßen, die Paulus als Vater dieser Gemeinden für sich allein in Anspruch nahm. Seine Sache war es nicht, auf dem Werk anderer aufzubauen (1 Kor 3,10-11):

„Nach der mir von Gott verliehenen Gnade habe ich als ein kundiger Baumeister den Grund (bei euch) gelegt; ein anderer baut darauf weiter; jeder aber möge zusehen, wie er darauf weiterbaut! Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, und der ist Jesus Christus.“ (Übers. H. Menge)

Er sah seine Aufgabe in der Erstverkündigung des christlichen Glaubens, die dann auch das bleibende Fundament jeder Weiterentwicklung der Gemeinden bilden musste (Gal 1,9b):

„Wenn euch jemand eine andere Heilsbotschaft verkündigt als die, welche ihr (von mir) empfangen habt: Fluch über ihn!“ (Übers. H. Menge)

## Kirche aus Juden und Heiden

Ein wichtiges Anliegen war Paulus von Anfang an die Einheit der Kirche aus Juden und Heiden. Die Gemeinschaft zwischen beiden Teilen der Kirche äußert sich für ihn konkret in der Armenfürsorge, der die Kollekte des Paulus für die Gemeinde von Jerusalem dient. Geistliches und materielles Interesse gehen dabei ineinander; auf beiden Ebenen soll es einen lebendigen Austausch geben. Durch ihre Spende anerkennen die aus den Heiden hervorgegangenen Gemeinden die Schuld, in der sie bei ihren jüdischen Brüdern und Schwestern stehen. Denn von jenen kam ihnen die Möglichkeit, durch den Glauben an den Messias Israels und den Herrn der Welt – Jesus Christus – aus dieser verlorenen Generation errettet zu werden und sich mit Gott versöhnen zu lassen (2 Kor 5,20). Umgekehrt nehmen die christusgläubigen Juden von Jerusalem mit der milden Gabe der Christen aus dem Heidentum auch diese selbst als vollwertige Geschwister im gemeinsamen Glauben an, trotz der fortwährenden Unterschiede in ihrer religiösen Praxis. Dass dies alles andere als selbstverständlich war, zeigt die Bitte des Paulus um das Gebet der Römer für ihn (Röm 15,30-33):

„Ich bitte euch aber dringend, liebe Brüder, bei unserm Herrn Jesus Christus und bei der Liebe, die der (heilige) Geist wirkt: steht mir mit den Gebeten, die ihr für mich an Gott richtet, im Kampfe kräftig bei, damit ich von den Ungehorsamen in Judäa errettet werde und meine Dienstleistung für Jerusalem bei den Heiligen dort eine gute Aufnahme finden möge! Dann kann ich, so Gott will, in freudiger Stimmung zu euch kommen und mich im Zusammensein mit euch erquicken. Der Gott des Friedens aber sei mit euch allen! Amen.“ (Übers. H. Menge)



Schon kurz nach Paulus ist die maßgeblich von ihm geschaffene Tatsache der christlichen Heidenmission so selbstverständlich geworden, dass wir uns nicht ohne Weiteres die Tragweite dieses paulinischen Unternehmens bewusst machen. Sie wird aber deutlich, wenn Paulus selbst einige Verse vorher im Römerbrief sagt (Röm 15,8-9):

„Ich meine nämlich: Christus ist ein Diener der Beschneidung geworden zum Erweis der Wahrhaftigkeit Gottes, um die den Vätern gegebenen Verheißungen zu verwirklichen, die Heiden andererseits sollen Gott um seiner Barmherzigkeit willen preisen, wie geschrieben steht (Ps 18,50): ‚Darum will ich dich preisen unter den Heiden und deinem Namen lobsingen.‘“ (Übers. H. Menge)

Hier hält Paulus ausdrücklich fest, was alle Evangelien bestätigen: Jesu Mission richtete sich ausschließlich an sein eigenes Volk Israel. Wenn es im frühen Christentum im vollen Wortsinn einen „Missionar im Volk“ gegeben hat, dann war es Jesus selbst. „Die Begegnung mit dem Centurio in Kapernaum (Mt 8,5-13 par.) und mit der syrophönizischen Frau (Mk 7,24-30 par.) bildet keine Ausnahme von dieser Regel, sondern bestätigt sie; denn diese beiden Nichtjuden stellten sich durch ihren vorbildlichen Glauben selbst in das Heilsvolk Israel hinein (Mt 8,10; 15,26), so wie der Samariter im Gleichnis durch seine barmherzige Tat einem Juden zum Nächsten wurde (Lk 10,36). Gottes universaler Heilswille wird jedoch im warnenden Wort Jesu, Heiden könnten zusammen mit oder anstelle von Israel am Tisch der Gottesherrschaft sitzen (Mt 8,11 f; vgl. Lk 13,28 f; 11,30-32), angedeutet, ebenfalls im Gleichnis vom Großen Gastmahl, nach dem der Knecht auch an die Wege und Zäune geschickt wird und dort heidnische Gäste einlädt (Lk 14,23).“<sup>2</sup> Mag es demnach durchaus jesuanische Traditionen geben, die eine die Volksgrenzen Israels sprengende Dynamik seines Wirkens festhalten, so fällt demgegenüber doch viel stärker ins Gewicht, dass Jesus selbst nie unter Heiden missioniert hat. Gegenüber dieser Tatsache, die für die meisten Juden damals eine blanke Selbstverständlichkeit war, stellt die systematische Heidenmission des Paulus eine Neuerung ungeahnten Ausmaßes dar. Hier gehen die Christen erstmals im großen Stil weit über das hinaus, was der irdische Jesus selbst getan hat. Paulus sieht sich dazu durch den Auftrag des auferstandenen Herrn nicht nur berechtigt, sondern berufen, und durch das Wirken des Geistes in seinen Gemeinden legitimiert. Da beides, im Unterschied zum Verhalten des irdischen Jesus, nicht beweisbar ist, nimmt es nicht wunder, dass das Missionswerk des Paulus zeit seines Lebens heftig umstritten war.

## Mission und Apostelamt

Für den Begriff „Mission“ im umfassenden Sinn des Wortes gibt es im Neuen Testament kein griechisches Äquivalent. Das einzig dafür in Frage kommende Wort

---

<sup>2</sup> O. Betz, TRE 23, 25.

„*apostolé*“ bezeichnet speziell den Dienst des Apostels, nicht aber die christliche Mission im allgemeinen. Zwei Stellen mögen dies verdeutlichen:

„Paulus, Knecht Christi Jesu, berufener Apostel, ausgesondert zum Evangelium Gottes [...]. [Jesus Christus,] *durch den wir Gnade und Apostelamt empfangen haben* zum Glaubensgehorsam unter allen Völkern um seines Namens willen [...].“ (Röm 1,1.5; Übers. W.E.)

„Bin ich nicht frei? Bin ich nicht Apostel? Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen? Seid mein Werk nicht ihr im Herrn? Wenn ich auch anderen kein Apostel bin, so bin ich es doch euch; *denn das Siegel meines Apostelamtes seid ihr im Herrn.*“ (1 Kor 9,1-2; Übers. W.E.)

Hier zeigt sich exemplarisch, dass zwar die rechtmäßige Autorität eines Apostels und damit die Wahrhaftigkeit seiner Mission mitunter heftig umstritten waren, nicht aber der missionarische Anspruch an sich als wesentlicher Teil der christlichen Existenz. Dieser Anspruch war für die ersten Christen so selbstverständlich, dass er nirgendwo eigens thematisiert wird. Missionstheologie als Metareflexion missionarischer Praxis gibt es im Neuen Testament (außer vielleicht an der eingangs zitierten Stelle Röm 15,22-29) nicht. Über den missionarischen Wesenszug der werdenden Kirche werden wir nur zwischen den Zeilen informiert, anhand bestimmter Aufgaben und Probleme, vor die sich die ersten Christen in ihrer konkreten Missionsarbeit gestellt sahen. Diese allgemeine Feststellung gilt uneingeschränkt auch für den Apostel Paulus.

## Paulinische und kirchliche Mission

Missionarische Kirche und kirchliche Mission sind aus paulinischer Perspektive nicht einfach dasselbe. Denn in Bezug auf ihre Kirchlichkeit ist die Mission des Paulus immer ambivalent geblieben. Einerseits beharrt er in der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern darauf, dass er sein Apostelamt unmittelbar vom erhöhten Herrn empfangen habe und darüber keinem Menschen Rechenschaft schuldig sei, auch nicht den vom irdischen Herrn selbst berufenen Aposteln oder der Urgemeinde in Jerusalem (Gal 1,15-17):

„Als es aber [Gott], der mich vom Mutterleib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hatte, gefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich das Evangelium von ihm unter den Heiden verkündigte, *da zog ich nicht sofort Fleisch und Blut zu Rate und ging nicht nach Jerusalem hinauf zu denen, die vor mir Apostel waren*, sondern ich ging weg nach Arabien und kehrte dann wieder nach Damaskus zurück.“ (Übers. W.E.)

Als Paulus den Galatern im Weiteren erzählt, dass er vierzehn (bzw. siebzehn) Jahre später (!) zum ersten Mal die Angesehenen der Jerusalemer Urgemeinde offiziell getroffen und ihnen bei dieser Gelegenheit sein Evangelium vorgelegt habe, das er unter den Heiden verkünde (Gal 2,2), da beeilt er sich zu betonen (Gal 2,6-10):

„Mir nämlich haben die Angesehenen nichts auferlegt,<sup>3</sup> sondern im Gegenteil, *als sie sahen, dass mir das Evangelium für die Unbeschnittenheit anvertraut ist wie dem Petrus für die Beschneidung* – der nämlich durch Petrus gewirkt hatte zum Apostelamt für die Beschneidung, wirkte auch durch mich für die Heiden – *und als sie die Gnade, die mir gegeben worden war, erkannten* – Jakobus und Kephas und Johannes, die als die Säulen galten – da gaben sie mir und Barnabas die rechte Hand zur Gemeinschaft, damit wir zu den Heiden, sie aber zur Beschneidung [gingen]; *nur an die Armen sollten wir denken, worum ich mich auch eifrig bemüht habe, ebendies zu tun.*“ (Übers. W.E.)

Paulus macht unmissverständlich klar: Seinen Auftrag zur Heidenmission hat er von keinem Menschen und von keiner kirchlichen Instanz erhalten, sondern von Gott selbst (passivum divinum!). An dieser Tatsache kommen auch die Angesehenen der Jerusalemer Urgemeinde nicht vorbei, und es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als die nach menschlichen Maßstäben eigenmächtige paulinische Mission nachträglich anzuerkennen. Andererseits weiß Paulus, dass an dieser Anerkennung letztendlich der Erfolg seiner missionarischen Bemühungen hängt (Gal 2,2):

„Ich legte ihnen das Evangelium vor, das ich unter den Heiden verkünde, freilich gesondert den Angesehenen, *damit ich nicht etwa ins Leere laufe oder gelaufen bin.*“ (Übers. W.E.)

Deshalb liegt Paulus auch alles daran, dass die von ihm aus den Heiden gewonnenen Christen von den christusgläubigen Juden, vor allem in Jerusalem, auch ohne vorherige Beschneidung als vollwertige Brüder und Schwestern im Herrn angenommen werden. Sosehr die apostolische Mission des Paulus keiner vorherigen kirchlichen Legitimation bedarf, sosehr wäre sie doch um ihre Früchte gebracht, wenn die von ihm bekehrten Heiden ihren anerkannten Platz in der einen Kirche aus Juden und Heiden nicht fänden. Deshalb lässt er sich die Kollekte in seinen Gemeinden für die Armen in Jerusalem so angelegen sein (2 Kor 9,13):

„*Jene [sc. die Heiligen in Jerusalem] werden ja infolge eurer Bewährung bei diesem Liebeswerk Gott dafür preisen, dass ihr in eurem Bekenntnis zu der Heilsbotschaft Christi Gehorsam und in der Teilnahme für sie und für alle (anderen) Aufrichtigkeit bewiesen habt.*“ (Übers. H. Menge)

Insgesamt ist die Gemeinschaft der Kirche also weniger Ursprung als Ziel der paulinischen Mission und der Apostel Paulus zwar der herausragende Vertreter einer missionarischen Kirche, nicht aber einer ursprünglich kirchlich legitimierten Mission. Dieser Unterschied wird überdeutlich, wenn man das Selbstbild des Paulus in seinen Briefen mit der Schilderung der Apostelgeschichte vergleicht. Letztere zeigt Paulus in seiner Missionsarbeit als Gesandten der antiochenischen Gemeinde, wenn er auch für seinen Dienst vom Heiligen Geist selbst ausgesondert wird (Apg 13,2-3):

---

<sup>3</sup> Die Jakobusklauseln (Apg 15,20.29) werden von Paulus nirgends erwähnt. Die Apostelgeschichte harmonisiert hier wie an anderen Stellen die Verhältnisse in der frühen Kirche.

„Als sie aber für den Herrn Gottesdienst hielten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir doch Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem ich sie berufen habe! *Da fasteten sie und beteten und legten ihnen die Hände auf und ließen sie ziehen.*“ (Übers. W.E.)

So zeichnet die Apostelgeschichte im echten Sinne das Bild einer missionarischen Kirche, die auf einen Wink des Heiligen Geistes hin zwei aus ihrer Mitte unter Fasten, Gebet und Handauflegung mit der Mission beauftragt. Paulus selbst betont dagegen die Unabhängigkeit seiner Mission von jedem kirchlichen Auftrag. Im Ziel sind sich beide Darstellungen einig: Es geht darum, Juden und Heiden in der einen Kirche Jesu Christi zusammenzuführen, ohne dabei die Unterschiede in ihrer religiösen Praxis völlig zu nivellieren.

## Missionar unter den Völkern

Zum prominentesten Missionar der frühen Kirche ist Paulus nicht deshalb geworden, weil er ein Missionar im Volk gewesen wäre, sondern weil er das getan hat, was die christliche Vorstellung von Mission über Jahrhunderte hinweg prägen sollte: Er blieb nicht beim eigenen Volk stehen, sondern ging zu den fremden Völkern. Dies zeigen schon die bisher angeführten Pauluszitate zur Genüge. Freilich muss man dieses Urteil in mehrfacher Hinsicht differenzieren und wird dabei feststellen, wie sehr sich unsere heutigen Begriffe und Vorstellungen von den seinen unterscheiden. Paulus war nicht zum Apostel des Volkes, d.h. seines eigenen Volkes der Juden, berufen, sondern zum Apostel der Völker. Als Jude war es ihm selbstverständlich, zwischen dem einen Gottesvolk der Juden (griechisch *laos*) und den übrigen Heidenvölkern (griechisch *ethné*) zu unterscheiden. Dieser Unterschied wird für ihn auch dadurch nicht aufgehoben, dass die Heiden nunmehr durch Jesus Christus Anteil an den Verheißungen Israels gewinnen sollten. Vielmehr bestand die eine Kirche Jesu Christi seiner Auffassung nach bleibend und wesentlich aus Juden und Heiden. Nur so war für ihn garantiert, dass die Heiden durch Jesus Christus Erben derselben Verheißungen werden konnten, die von Gott an Israel ergangen waren. Er veranschaulicht dies am Bild vom Ölbaum (Röm 11,17-18):

„Wenn nun aber einige von den Zweigen herausgebrochen worden sind und du, der du ein wilder Ölbaum(zweig) warst, unter sie eingepropft worden bist und dadurch Anteil an der Wurzel, die dem Ölbaum die Fettigkeit schafft, erhalten hast, so rühme dich deswegen nicht gegen die anderen Zweige! Tust du es dennoch (so bedenke wohl): *nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.*“ (Übers. H. Menge)

Neu war im Ansatz der paulinischen Mission, dass die Heiden nicht einmal die grundlegendsten Merkmale jüdischer Glaubensobservanz, wie etwa die Beschneidung und das Einhalten der Tora, speziell des Sabbats und der Speisevorschriften, übernehmen mussten und dennoch gleichwertige Glieder der einen Kirche sein konnten. Nur auf dieser Grundlage konnte die christliche Mission die beispiellose Dynamik entfalten, die sie in den folgenden Jahrhunderten an den Tag legte. Man

muss sich klarmachen, dass es Mission in diesem Stil bis dahin nicht gegeben hatte. Die heidnischen Religionsformen der damaligen Zeit waren allesamt synkretistisch und betrieben keine Mission. Bestimmte Kulte hatten staatstragende Funktion; im übrigen verehrte man aber die je eigenen Götter, etwa die der eigenen Familie, und ließ sich in diejenigen Mysterien einweihen, von denen man sich die besten Garantien für ein gutes Leben im Diesseits wie im Jenseits versprach. Demgegenüber galten die Juden mit ihrem strikten Monotheismus als kuriose Erscheinung und hatten mit vielen Vorurteilen zu kämpfen. In dieser Situation haben die jüdischen Gemeinden der Diaspora nicht eigentlichen Sinne Mission betrieben, wohl aber versucht, für ihre eigene Sache Verständnis zu wecken und insofern zu werben. Wer sich von der jüdischen Lebensweise angezogen fühlte, für den waren die Hürden für einen Übertritt gleichwohl oft zu hoch; allein die strikte Einhaltung der jüdischen Speisevorschriften hätte ihn in seiner bisherigen Umwelt isoliert. Deshalb blieben die meisten von ihnen Sympathisanten, d.h. nach damaligem Sprachgebrauch Proselyten. Für sie mochte die Botschaft des Paulus eine passende Alternative darstellen: Ohne das Gesetz übernehmen zu müssen, bekamen sie durch Jesus Christus Zugang zu den Verheißungen Israels und konnten mit den Juden gleichwertige Glieder der christlichen Gemeinde werden. An all dem wird deutlich, dass es sich bei der Rede vom Volk und den Völkern zur Zeit des Paulus vor allem um religiöse und kaum mehr um ethnische Kategorien handelt. Das unterscheidet die Mission des Paulus etwa von derjenigen der christlichen Kirchen im 19. Jahrhundert. Mussten diese zuallererst ethnische Grenzen überwinden und ein europäisch geprägtes Christentum in völlig andere kulturelle Gegebenheiten übersetzen, hatte es der Apostel Paulus an diesem Punkt wesentlich leichter. Sein Plan war es, das Evangelium von Jesus Christus in der ganzen Ökumene (d.h. in der gesamten damals bekannten bewohnten Welt, zu verkünden. Diese Ökumene war jedoch, bei allen regionalen Unterschieden, überall von der griechisch-römischen Kultur ganz durchdrungen und sprach mit dem Koine-Griechisch auch eine gemeinsame Sprache. Mit dieser Kultur und Sprache war aber auch Paulus aus Tarsus in Kilikien von Kindheit an vertraut. Hier gab es also, im Unterschied zur Religion, keine Grenzen zu überwinden, sondern Paulus konnte, wohin er auch kam, an die gemeinsame kulturelle Tradition anknüpfen. In diesem Sinne nun kann man ihn vielleicht als Vertreter einer missionarischen Kirche im Volk ansprechen (auch wenn Paulus selbst das nie so von sich gesagt hätte), insofern nämlich, als die Völkerschaften des römischen Weltreiches durch die gemeinsame hellenistisch-römische Kultur in gewissem Maße zu einem Volk zusammengewachsen waren.

## Der Kern des paulinischen Evangeliums

In einem völlig anderen (zugegebenermaßen unpaulinischen) Sinne ist Paulus oft Missionar im eigenen Volk gewesen, indem er so etwas wie eine innere Mission in den von ihm gegründeten Gemeinden betrieben hat. Diese hatte immer einen bestimmten Anlass, meist den, dass die Autorität des Paulus und die Richtigkeit

seines Evangeliums in Zweifel gezogen wurden. Wo Paulus darauf reagiert, kommt er auf den unaufgebbaren Kern seines Evangeliums zu sprechen. Dieser zeigt sich, wie nicht anders zu erwarten, unter anderem im Basissatz seiner Rechtfertigungslehre (Gal 2,16; vgl. Röm 3,20.28):

„Der Mensch wird nicht gerechtfertigt aufgrund der Werke des Gesetzes, sondern (allein) durch den Glauben an Jesus Christus.“ (Übers. M. Theobald, LThK<sup>3</sup> 8, 886)

Natürlich ist hier mit dem Gesetz die jüdische Tora gemeint. Leider machen wir uns selten bewusst, welcher ungeheuerlichen Neuerung Paulus mit diesem Basissatz zum Durchbruch verholfen hat. Für die christusgläubigen Juden muss diese Aussage etwa so geklungen haben, wie wenn heute einer behaupten würde, man könne Christ sein ohne Taufe und Eucharistie. Dazu kommt erneut, dass das Verhalten des irdischen Jesus selbst für dieses neue Verhältnis zur Tora nicht in Anspruch genommen werden kann. Zwar setzt sich Jesus nach dem Zeugnis der Evangelien gegebenenfalls souverän über einzelne Bestimmungen des Gesetzes hinweg (Sabbat- und Speisevorschriften) oder widerspricht ihnen (Antithesen der Bergpredigt). Dadurch will er aber das Gesetz als solches nicht aufheben, sondern erst recht erfüllen (Mt 5,17-19). Außerdem kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Jesus bis zum Schluss als toraobservanter Jude gelebt hat. Sieht sich Paulus trotzdem aufgrund einer Offenbarung des aufgeweckten Herrn zu seiner grundstürzenden Neuerung berechtigt, kann es einen nur wundern, wie ängstlich wir bei Veränderungen auch schon in den kleinsten und unwichtigsten Dingen sind! Zur Rechtfertigungslehre kommt ein Zweites. Seine Gemeinde in Korinth erinnert Paulus vor allem an seine grundlegende Verkündigung des Gekreuzigten und, damit eng verbunden, die Kreuzeseexistenz des Apostels. Auch hier braucht man nur den klassischen Beleg zu zitieren (1 Kor 1,22-24):

„Denn während einerseits die Juden Wunderzeichen fordern, andererseits die Griechen Weltweisheit verlangen, verkünden wir dagegen Christus als den Gekreuzigten, der für die Juden ein Ärgernis und für die Heiden eine Torheit ist; denen aber, die berufen sind, sowohl den Juden als auch den Griechen, (verkünden wir) Christus als Gotteskraft und Gottesweisheit.“ (Übers. H. Menge)

Ärgernis und Torheit ist das Kreuz durch die Jahrhunderte geblieben. Der Apostel Paulus richtet es in Korinth als kritisches Zeichen auf, das die Geister unterscheidet. Die christliche Weisheit kann die Gebrochenheit der Welt, in der wir leben, nicht wegerklären. Die Christen sind bei aller charismatischen Begeisterung der Mühsal dieser Welt nicht einfach enthoben. Mehr noch: Wer die Begeisterung für das neue Leben in Christus so weit treibt, dass er vergisst, wodurch es erworben wurde, nämlich durch die treue Liebe Jesu bis in den Tod, der geht am Zentrum des Christentums vorbei. Wenn es hier um Mission geht, dann muss man nüchtern feststellen: Dieser harte Kern des Christseins ist für Werbezwecke schlicht ungeeignet. Wenn das Evangelium Jesu Christi in unserer Gesellschaft oft so wenig Anziehungskraft entfaltet, dann vielleicht deshalb: Das Kreuz ist und bleibt nach menschlichen Maßstäben eine Torheit. Aber auch da, wo charismatische Begeiste-

rung für Christus die Menschen bewegt, muss man nicht selten fragen, ob diese Anhänglichkeit dadurch erkaufte wurde, dass man zuvor das Kreuz als Kern des Evangeliums preisgegeben hat. Paulus jedenfalls will von so einer Mission nichts wissen, sondern kehrt immer und immer wieder seine ganze menschliche Gebrechlichkeit als die eigentliche Stärke seiner apostolischen Existenz hervor (2 Kor 4,8-11):

„Allenthalben sind bedrängt, aber nicht erdrückt, in Ratlosigkeit versetzt, aber nicht in Verzagtheit, verfolgt, aber nicht im Stich gelassen, zu Boden niedergeworfen, aber nicht ums Leben gebracht; allezeit tragen wir das Sterben Jesu an unserm Leibe mit uns umher, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe sichtbar werde. Denn immerfort werden wir mitten im Leben in den Tod dahingegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserm sterblichen Fleische sichtbar werde.“ (Übers. H. Menge)

Das sind nach Paulus die unaufgebbaren Kriterien der Mission: dass sie nicht Sklaverei durch Gesetzlichkeit, sondern den freien Christenmenschen will; dass diese Freiheit aber nicht bedeutet, der Bedrängnis dieser Welt bereits ledig zu sein, sondern darin dem Gekreuzigten zu begegnen und durch ihn Leben zu haben, wenn auch in dieser Welt nur im Modus der Hoffnung.

## Thesen

- Kennzeichen der paulinischen Mission sind zugleich **Entgrenzung** und **Konzentration**: Sein Evangelium richtet sich an alle Menschen (nicht nur an die Juden), auch wenn er es wegen der Kürze der Zeit (Naherwartung) nur punktuell verkünden kann (in den großen Städten und ihrem Umland).
- Die **eine Kirche** besteht nach Paulus wesentlich aus **zwei „Konfessionen“**: Juden und Heiden finden in der einen Kirche Jesu Christi zusammen, ohne dass die Heiden jüdisch werden oder die Juden ihr Judentum aufgeben müssten. So finden die Heiden durch Jesus Christus Anschluss an die bleibend gültigen Verheißungen Gottes an Israel.
- Die Gemeinschaft der Kirche ist weniger **Ursprung** als **Ziel** der paulinischen Mission: Paulus wird zu seiner Mission nicht durch eine Gemeinde beauftragt, sondern unabhängig davon durch den auferweckten Herrn. Gleichwohl bemüht er sich um die Anerkennung seines Evangeliums und seiner heidenchristlichen Gemeinden durch die jüdenchristliche Urgemeinde Jerusalems.
- Die **Strategie** der Mission ist Paulus durch den **Inhalt** des Evangeliums vorgegeben: In dessen Mitte steht der gekreuzigte und auferweckte Messias Israels und Herr der Völker. Allein der Glaube an diesen Jesus Christus macht den Sünder gerecht.

SEBASTIAN SCHNEIDER  
RECHTFERTIGUNG BEI PAULUS - NEUERE TENDENZEN



Der Autor: Sebastian Schneider, Dr. theol., geb. 1963, verheiratet, zwei Kinder, Pastoralreferent und Religionslehrer im Bistum Limburg, seit seiner Habilitation 2002 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar als Privatdozent für Neues Testament und Biblische Einleitungswissenschaften tätig.

Paulus, dessen Gedenkjahr wir gerade begehen, scheint eine Persönlichkeit zu sein, die die Geister scheidet: Zu seinen Lebzeiten kristallisierte sich an ihm die Grundfrage der Christen damals, wie mit den Heiden umzugehen sei, die das Evangelium Jesu Christi angenommen hatten - mussten sie ganz Jude werden oder genügte der Glaube? Durch Gottes Geist geleitet fand man zu der zuletzt genannten Antwort, doch sie bis in die letzte Konsequenz durchzudenken, sie umzusetzen und in der Praxis gegen vielerlei Anfeindungen zu verteidigen, das hat zu einem Großteil Paulus getan. Und lange nach seinem Tod wurde er noch einmal Mittelpunkt von Auseinandersetzungen, berief sich Luther doch bei seinem geistlichen Grunderlebnis, dass der Mensch vor Gott nicht durch eigenes Tun, sondern durch den Glauben, also wie durch ein Geschenk, gerechtfertigt wird, hauptsächlich auf Paulus, und setzte damit die zur Kirchenspaltung führende Reformation in Gang. "Durch Werke des Gesetzes wird niemand Gerecht, nur aus Glauben" (Röm 3,28) ist seitdem die Grundlage des Protestantismus, die der vermeintlichen "Werkgerechtigkeit" der katholischen Kirche gegenübergestellt wird. Auch wenn beides zeitlich und inhaltlich weit auseinanderliegt, hängt es doch zusammen, denn Paulus hielt ja den Judenchristen den eben zitierten Satz entgegen. Doch was ist mit den "Werken des Gesetzes" eigentlich gemeint?

### Gesetz bei Paulus – ein widersprüchlicher Befund

Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten und, um es schon zu Beginn zu sagen, bis heute im Grunde nicht geklärt. Das liegt vor allem daran, dass Paulus sich zum Thema "Gesetz", also zu der Israel von Gott gegebenen Tora (= Weisung) sehr unterschiedlich, ja geradezu widersprüchlich äußert. Die folgende Auflistung von jeweils vier positiven und negativen Aussagen aus dem Galater- und Römer-



brief, in denen gerade dieses Thema ausdrücklich behandelt wird, kann das veranschaulichen:

**Gal 2,16:** Durch Werke des Gesetzes wird niemand gerecht.

**Gal 3,10:** Alle aber, die nach dem Gesetz leben, stehen unter dem Fluch.

**Röm 3,28:** Durch Werke des Gesetzes wird niemand Gerech, nur aus Glauben.

**Röm 10,4:** Christus ist das Ende des Gesetzes.

\* \* \*

**Röm 2,6.13:** Die, die das Gesetz tun, sind vor Gott gerecht.

**Röm 3,20:** ... durch das Gesetz kommt es zur Erkenntnis der Sünde.

**Röm 3,31:** Wir richten das Gesetz auf.

**Röm 7,12:** Das Gesetz ist heilig, und das Gebot ist heilig, gerecht und gut.

Nach H. Räisänen lassen sich diese und andere Unstimmigkeiten wie folgt zusammenfassen<sup>1</sup>:

1. Der Begriff "Gesetz" sei undeutlich, weil Paulus ihn auch auf Heiden anwende, die das Gesetz, ohne es zu kennen, in ihrem Herzen halten (vgl. Röm 2,14).

2. Einmal sage er, das Gesetz sei außer Kraft (Röm 10,4), dann aber, es gelte noch (Röm 3,31).

3. Das Gesetz werde nie ganz gehalten (Gal 3,10) - einige Heiden aber tun es, ohne es zu kennen (Röm 2,14).

4. Der Ursprung und die Bedeutung des Gesetzes werden unterschiedlich beschrieben, denn nach Gal 3,19 sei es von Engeln und durch einen Mittler (Moses) gegeben, nach Röm 7,22 sei es jedoch "Gesetz Gottes", und nach Röm 7,10 sei es gut, weil "zum Leben gegeben", während es in Gal 3,10 und anderen Stellen (Röm 3,20; 5,20, Röm 7,7ff, 1 Kor 15,56) negativ bewertet werde.

Die Frage ist demnach, wie diese unterschiedlichen Aussagen zu erklären sind.

## Gesetzesverständnis bei Paulus (heutige Positionen)<sup>2</sup>

In der Forschung geht man dieses Problem auf unterschiedliche Weise an. Viele Autoren versuchen es etwa unter dem Gesichtspunkt der Zeit:

### Eine Entwicklung im paulinischen Denken

Sie gehen nämlich davon aus, dass im Denken des Paulus eine Entwicklung stattgefunden habe. H. Räisänen beispielsweise meint, das Gesetzesverständnis

---

<sup>1</sup> RÄISÄNEN, H., *Paul and the Law* (WUNT 29), Tübingen <sup>2</sup>1987. Er untersucht sie in den ersten fünf Kapiteln seines Buches.

<sup>2</sup> Im Folgenden orientiere ich mich an der guten Darstellung von LAMBRECHT, J., *Gesetzesverständnis bei Paulus*, in: K. Kertelge (Hg.), *Das Gesetz im Neuen Testament* (Quaestiones disputatae 108), Freiburg 1986, 88-122, bes. 94-108.

des Paulus habe sich erst recht spät entwickelt.<sup>3</sup> Bei seiner Bekehrung habe er zunächst die *christologische* Erkenntnis gewonnen, dass Jesus der erwartete Messias sei, und entweder im Zusammenhang damit oder kurz darauf die *soteriologische* Einsicht gehabt, dass das Heil durch Jesu Tod für unsere Sünden und durch den Glauben daran erwirkt werde, und nicht durch das Halten des Gesetzes. Erst in der Zeit der Auseinandersetzung mit konservativen Judenchristen entwickelte er Argumente einer "totalen Zurückweisung des Gesetzes, die in einer negativen Gesetzestheologie endet, die eine Sünden hervorbringende Natur des Gesetzes beschreibt." H. Räisänen verzichtet auf eine Systematisierung und hebt hervor, dass Paulus weniger Theologe als vielmehr ein Mann der Tat gewesen sei. Seine Aussagen zum Gesetz ergäben sich aus den Kämpfen mit seinen Gegnern bei der Mission, sie seien eine "nachträgliche Rationalisierung".<sup>4</sup> Kurz: Die Entwicklung seiner Meinung und eine fehlende systematisch-theologische Absicht des Paulus erklären die Unstimmigkeit seiner Aussagen zum Thema Gesetz.

Andere Autoren nehmen im Gegensatz hierzu nur eine kurze Entwicklung des paulinischen Denkens an, die lediglich von der Abfassung des Galaterbriefes, die wahrscheinlich im Spätherbst des Jahres 55 anzusetzen ist, bis zur Abfassung des Römerbriefes, wahrscheinlich im Frühjahr 56 geschrieben, gedauert habe. Die Unterschiede werden dann nicht aus unterschiedlichen Situationen heraus erklärt wie bei Räisänen, denn dazu seien sie inhaltlich zu schwerwiegend.<sup>5</sup> Vielmehr habe Paulus die früheren Aussagen, etwa des Galater- oder Philipperbriefes, in einer aktuellen Kampfsituation geschrieben, sie aber im lehrhaften Römerbrief teilweise korrigiert und damit theologisch weiterentwickelt.<sup>6</sup>

<sup>3</sup> RÄISÄNEN, H., *Legalism and Salvatory by the Law: Paul's Portrayal of the Jewish Religion as a Historical and Theological Problem*, in: S. Pedersen (Hg.), *Die Paulinische Literatur und Theologie*, Aarhus / Göttingen 1980, 63-83, 81. Vgl. auch G. STRECKER, *Befreiung und Rechtfertigung. Zur Stellung der Rechtfertigungslehre in der Theologie des Paulus*, in: J. Friedrich / W. Pöhlmann / P. Stuhlmacher (Hgg.), *Rechtfertigung*. FS E. Käsemann, Tübingen 1976, 481: "Eine Reflexion über die Bedeutung des Gesetzes und der Rechtfertigung findet sich erst im Galaterbrief, veranlasst durch judenchristliche Gesetzeslehrer, die in den paulinischen Gemeinden die Beschneidung auch von Heidenchristen forderten."

<sup>4</sup> RÄISÄNEN, *Paul*, 201.

<sup>5</sup> HÜBNER, H., *Das Gesetz bei Paulus. Ein Beitrag zum Werden der paulinischen Theologie* (FRLANT 119), Göttingen 1980, 13: Es bestehe "ein so gravierender Unterschied zwischen Gal und Röm im Blick auf die Aussagen über das Gesetz ..., dass die Annahme einer allein aus Kontinuität verstandenen Explikation oder einer je unterschiedlichen Adressatensituation nicht hinreicht."

<sup>6</sup> WILCKENS, U., *Zur Entwicklung des paulinischen Gesetzesverständnisses*, in: NTS 28 (1982), 154-190, 180: "Dabei hat er manche Thesen der früheren Briefe nicht wiederholt bzw. diese korrigiert. Im ganzen ist die Position des Römerbriefes eine Revision der Kampfposition des Philipper- und Galaterbriefes". Vgl. auch BROWN, R. E. / MEYER, J., *Antioch and Rome. New Testament Cradles of Catholic Christianity*, London 1983, 120: Es gebe "die Möglichkeit, dass Paulus reifer geworden war und im Vergleich zum frühe-

Wiederum andere Autoren nehmen keine Entwicklung im Denken des Paulus an. Die Unterschiede zwischen Gal und Röm beruhen hiernach nicht auf Veränderungen im Gesetzesverständnis des Paulus, denn im Kern habe er es bereits bei seiner Berufung erkannt. Was widersprüchlich aussehe, sei im Grunde kein inhaltlicher Widerspruch, sondern sei den unterschiedlichen Situationen geschuldet, in denen er seine Aussagen getroffen habe.<sup>7</sup>

### Warum rechtfertigt das Gesetz nicht?

Eine andere Herangehensweise an die Problematik ist eher inhaltlicher Art. Hier stellt man sich nämlich die Frage, warum das Gesetz nicht rechtfertige. Auch dies wird in der Forschung unterschiedlich beantwortet.

Eine erste Antwort hierauf versteht sich *quantitativ*. Das Gesetz rechtfertige nicht, weil niemand alle seine Gebote halten könne, das sei im Grunde nicht möglich! Weil also grundsätzlich "Werke des Gesetzes" fehlten, deshalb musste Gott in Christus einen neuen Heilsweg gehen.<sup>8</sup> Ein Vorteil dieser Sicht wäre, dass man erklären kann, wie es zu so positiven Aussagen wie in Röm 2,6.13 ("Die, die das Gesetz tun, sind vor Gott gerecht") kommt, warum bei Paulus auf die Heilzusage der Erlösung in Christus eigentlich immer "gesetzliche" Forderungen folgen ("Lebt entsprechend", z. B. Röm 6, Gal 5-6, usw.), und warum trotz dieser positiven Sicht für Paulus klar ist, dass das Gesetz nicht rettet, sondern Christus. Unklar bliebe nur, warum Gott Israel mit der Tora eine unmögliche Forderung gegeben hätte, und

---

ren Paulus des Gal in Röm wirklich seine Meinung geändert hatte." (zitiert nach LAMBRECHT, *Gesetzesverständnis*, 97). Von einer Entwicklung im paulinischen Denken geht auch aus SCHNELLE, U., *Wandlungen im paulinischen Denken* (SBS 137), Stuttgart 1989.

<sup>7</sup> MUBNER, F., *Gesetz-Abraham-Israel*, in: Kairos 25 (1983), 200-220, 203: "Von Widersprüchen in der Gesetzestheologie kann bei einem Vergleich des Röm mit dem Gal keine Rede sein ... Paulus bleibt sich selbst treu. Man kann hinsichtlich der paulinischen Gesetzesthematik auch nicht gut von einer ‚Entwicklung‘ reden. Was danach aussieht, ist im Röm bedingt durch den größeren Rahmen und den universaleren Horizont, in die hier der Apostel die Gesetzesthematik hineinstellt."

<sup>8</sup> WILCKENS, U., *Was heißt bei Paulus: „Aus Werken des Gesetzes wird kein Mensch gerecht“?*, in: Ders., *Rechtfertigung als Freiheit*. Paulusstudien, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 1974, 76-109, hier 107: "Im Geltungsbereich des Gesetzes vermag bereits eine einzige Sünde den Menschen zum Sünder zu machen; und darum gilt, dass der Sünder sich durch kein gutes Werk von seiner getanen Sünde befreien, seine verlorene Gerechtigkeit wiedergewinnen kann. Paulus gibt darin dem Gesetz recht; und es ist keineswegs so, dass er das Streben des Menschen, durch Erfüllung des Gesetzes sich vor Gott als gerecht zu erweisen, als solches tadelt; geschweige denn, dass er einem wirklich aufgrund von Werken Gerechten seine Gerechtigkeit streitig machen würde. Aber Paulus beurteilt alle Menschen faktisch als Sünder, weil alle gesündigt haben."

auch noch behauptet, sie sei zu halten (Dtn 30,11: "Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir.")!

Eine zweite Antwort auf die Frage, warum das Gesetz nicht rechtfertige, betont den *qualitativen* Gesichtspunkt. Nach ihr würde das Gesetz, selbst wenn man es ganz halten könnte, nicht retten. Einerseits nämlich treibe das Bestreben, das Gesetz zu leben, den Menschen gerade in die Sünde hinein (vgl. Röm 7), und andererseits sei der Mensch so grundlegend schlecht, dass schon das Bestreben, das Gesetz halten zu wollen, böse und damit Sünde sei: Wer nämlich nach dem Gesetz lebe, der strebe nach seiner *eigenen* Gerechtigkeit.<sup>9</sup> Bei dieser hauptsächlich von R. Bultmann vertretenen Sicht könnte man den Eindruck gewinnen, dass das Halten des Gesetzes sündiger ist als eine einzelne Gesetzesübertretung, und das deutet eine kaum vorstellbare Gewichtsverlagerung an. Außerdem kann man auf diese Weise nicht erklären, wie Paulus dann Aussagen wie in Röm 2 hat schreiben können. Ein weiterer Nachteil besteht darin, dass bei Bultmann u. a. das Judentum zu einer Religion der Werkgerechtigkeit und Selbsterlösung wird, was so nicht zutrifft (s. u.).

## Eine neue Sicht

Vor diesem Hintergrund bahnte sich in der Mitte des letzten Jahrhunderts ein neuer Ansatz an, der von verschiedenen Autoren vorbereitet wurde.

## Wegbereiter

So wandte sich der schwedische Exeget Krister Stendahl<sup>10</sup> gegen die von Luther her im Protestantismus verbreitete Auffassung, die Paulusbriefe als Zeugnisse einer langen Gewissenskrise zu sehen, in dem er, wie Luther, voll Verzweiflung darum gerungen habe, wie *er* einen gütigen Gott bekäme. Das sei eine Frage augustinischer Theologie, die das Abendland, aber nicht Paulus bestimmt habe. Pau-

---

<sup>9</sup> BULTMANN, R., *Christus des Gesetzes Ende*, in: Glaube und Verstehen II, Tübingen 1968, 38.40: "Alles Streben geht darauf aus, Geltung vor Gott zu erringen. Das Mittel dafür aber ist das Gesetz. ... Damit ist der Grund aufgedeckt, von dem aus Paulus das Gesetz bekämpft. Er bekämpft es nicht wegen seines Inhalts; im Gegenteil, sein Inhalt sind Gottes heilige, unverbrüchliche Forderungen. Er bekämpft es, weil und insofern es dem Juden dient, mit seiner Hilfe sein Geltungsbedürfnis zu befriedigen, Ruhm vor Gott zu erlangen, die ‚Gerechtigkeit‘ durch Leistungen zu verdienen. Das ist der große Irrtum, der Wahn, in dem die Juden befangen sind, dass der Mensch durch seine Leistung seine Geltung vor Gott gewinnen könne. Und das ist demgegenüber der Sinn der christlichen Botschaft von der ‚Gerechtigkeit allein aus Glauben‘, dass aller auf die Leistung sich gründende Ruhm abgewiesen wird, dass eine ‚Gerechtigkeit‘ verkündigt wird, die Gott dem Menschen umsonst schenkt."

<sup>10</sup> STENDAHL, K., *The Apostle Paul and the Introspective Conscience of the West*, in: HThR 56 (1963), 199-215.

lus habe vielmehr in diesem Punkt ein eher robustes Gewissen gehabt (vgl. 1 Kor 4,3-5). Sein Gesetzesverständnis sei verursacht durch die Probleme bei seiner Mission und ergebe sich aus "der Frage nach dem Platz der Heiden im Heilsplan Gottes angesichts des Christusgeschehens".<sup>11</sup> Das heißt: Hier geht es nicht um das Individuum (Gott und ich), sondern um die Gemeinschaft! Neben der sicher wichtigen Soteriologie (Wie geschieht Erlösung?), gewinnt hier also die Frage der Ekklesiologie, die Art und Weise, wie die Gemeinschaft der Glaubenden aus Juden und Heiden aussehen soll, an Bedeutung.

Einen weiteren, folgenreichen Schritt ging E. P. Sanders. Er untersuchte das Judentum in der Zeit des NT anhand frühjüdischer Quellen und nicht, wie bisher, anhand der späteren rabbinischen Literatur. In seiner Untersuchung "Paul and the Palestinian Judaism"<sup>12</sup> stellte er die These auf, dass es im Frühjudentum eine gemeinsame Grundstruktur gegeben habe, die er "Bundesnomismus" nennt. Danach sei auch im Frühjudentum klar gewesen, dass die eigentliche Erlösung, also das *Hineinkommen* ins Heil, ein Geschenk Gottes, Gnade, sei! Das Halten der Gebote sei dann lediglich die Antwort des Menschen gewesen, der dieses Geschenk, die Gnade, annimmt, und durch das Leben nach den Geboten des Gesetzes seinen Teil dazu beitrage, im Heil zu bleiben. Insofern sei das Gesetz nie ein Heilsweg gewesen. Diese Grundstruktur des Frühjudentums vergleicht Sanders nun mit der Grundstruktur des Christentums und stellt im Blick auf Paulus fest, dass zwischen beiden in einem gewissen Rahmen große Gemeinsamkeiten bestehen. Sanders schreibt, dass sich

"Paulus an dem Punkt, den viele für den entscheidenden Gegensatz zwischen Paulus und dem Judentum gesehen haben - Gnade und Werke -, mit dem pal. Judentum in Übereinstimmung befindet. Die Beziehung zwischen Gnade und Werken hat zwei Aspekte: *Das Heil widerfährt durch Gnade, das Gericht aber entspricht den Werken; Werke sind die Bedingung dafür, 'drinzubleiben', Heil aber erwerben sie nicht.* ...Die Auffassung, dass das Heil aus Gnade kommt, das Gericht aber den Werken entspricht, mag zunächst paradox erscheinen, ist es jedoch nicht: Der entscheidende Punkt ist der, dass Gott aus Gnade *errettet*, dass er aber *innerhalb* dieses durch Gnade begründeten Rahmens gute Werke belohnt und Übertretungen bestraft".<sup>13</sup> ...

"Pauli eigene Begründung für den Satz, dass der Mensch nicht aus Gesetzeswerken ‚gerechtfertigt‘ werde, ist nicht die, dass der Mensch nicht daran denken dürfe, sein eigenes Heil zu erlangen, sondern die, dass Christus umsonst gestorben wäre,

---

<sup>11</sup> So die Formulierung von NIEBUHR, K.-W., *Die paulinische Rechtfertigungslehre in der gegenwärtigen exegetischen Diskussion*, in: Söding, Th. (Hg.), *Worum geht es in der Rechtfertigungslehre? Das Biblische Fundament der "Gemeinsamen Erklärung" von katholischer Kirche und Lutherischem Weltbund* (QD 180), Freiburg 1999, 107-130, 109.

<sup>12</sup> 1975 erschienen. Deutsch: SANDERS, E. P., *Paulus und das palästinische Judentum. Ein Vergleich zweier Religionsstrukturen* (SUNT 17), Göttingen 1985.

<sup>13</sup> SANDERS, *Paulus*, 503.

wenn das Gesetz errettet (Gal 2,21); auch findet der Mensch sein Heil nicht dann, ‚wenn er sich in seiner Abhängigkeit von Gott, dem Schöpfer, versteht‘, sondern dadurch, dass er am Tode Christi Anteil hat, der ihm seine Auferstehung mit Christus (Röm 6,5) verheißt. Der Gegensatz besteht, anders gesagt, nicht zwischen Selbstvertrauen und Gottvertrauen - zwei Formen des Selbstverständnisses -, sondern darin, ob man Christus angehört oder nicht. ... Weil das Heil nur in Christus zu finden ist, sind folglich alle anderen Heilswege falsch, und der Versuch, ihnen zu folgen, zieht das Gegenteil des gewünschten Resultats nach sich“.<sup>14</sup>

Der Gegensatz, der trotz dieser Gemeinsamkeiten zum Frühjudentum besteht, ist, wie am Ende des vorangegangenen Zitates bereits angedeutet wurde, die Soteriologie, die Lehre von der Erlösung:

“Paulus polemisiert also gar nicht in erster Linie gegen das dem Judentum angemessene Mittel, in rechter Weise religiös zu sein (‚durch Werke des Gesetzes‘), sondern gegen die ihm zugrunde liegenden Fundamente des Judentums: gegen Erwählung, Bund und Gesetz. Weil diese Fundamente verkehrt sind, werden die Heilmittel, die der ‚Gerechtigkeit aufgrund des Gesetzes‘ entsprechen (Thoraobservanz und Buße), entweder als falsch erachtet oder gar nicht erwähnt. Was Paulus am Judentum für falsch hält, ist, auf eine Kurzformel gebracht, dass es kein Christentum ist“.<sup>15</sup>

Mit seiner Sicht hat Sanders entscheidend dazu beigetragen, das sehr negative Zerrbild des jüdischen Glaubens als einer Religion der “Werkgerechtigkeit” zu beseitigen, und statt dessen auf manche Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum aufmerksam gemacht. Dieses positive Ergebnis seiner Arbeit ist ohne Abstriche zu würdigen. Dennoch hat sie auch manche Kritik erfahren, insofern z. B. darauf hingewiesen wird, dass das Frühjudentum eine sehr vielfältige Erscheinung aus unterschiedlichsten jüdischen Gruppen (Sadduzäer, Pharisäer, Essener, Samaritaner ...) und Einstellungen (Juden in Israel, Diasporajuden) usw. war, die kaum mit einer gemeinsamen Grundstruktur zusammenzufassen sei.<sup>16</sup>

### Die “neue” Sicht

Auf der Arbeit von Sanders baut nun die sogenannte “neue Sicht” auf Paulus auf, die von J. Dunn, der ihr auch den Namen gegeben hat, begonnen und, mit ver-

---

<sup>14</sup> SANDERS, *Paulus*, 457.

<sup>15</sup> SANDERS, *Paulus*, 513. Aus diesem soteriologischen Grund betont Sanders denn trotz vieler Gemeinsamkeiten, dass Paulus *keinen* Bundesnomismus vertrete, sondern eine andere Religion: vgl. SANDERS, *Paulus*, 503.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu FREY, J., *Das Judentum des Paulus*, in: Wischmeyer, O. (Hg.), *Paulus. Leben, Umwelt, Werk, Briefe* (UTB 2767) Tübingen 2006, 5-43, hier: 35-42, bes. 37-38.

schiedenen Weiterführungen oder Veränderungen, heute vor allem im englischsprachigen Raum vertreten wird (seit etwa 1980).<sup>17</sup>

Dunn geht, auf Sanders grundsätzlich aufbauend, davon aus, dass viele Vorschriften des Gesetzes dazu dienen, um Israel von den Völkern abzugrenzen. Insbesondere seien das die Unterscheidungsmerkmale der Beschneidung, der Beobachtung des Sabbats, und der Speisevorschriften (Reinheitsgebote). Dunn schreibt:

“Paulus ist nicht gegen das Gesetz als solches, sondern gegen das Gesetz als Beweis und Garantie für die Erwählung Israels; indem er sich gegen ‚Gesetzeswerke‘ aussprach, wollte Paulus nicht ‚gute Werke‘ als solche verunglimpfen, sondern den Gesetzesgehorsam, der als Beweis der Zugehörigkeit zum Volk Gottes gewertet wurde - insbesondere Beschneidung, Speisevorschriften und Sabbat ... Paulus wandte sich gegen Gesetzeswerke, insofern sie die Gnade Gottes einengten, *nicht* weil sie unmögliche Ansprüche darstellten, die Verdienste sicherstellten, sondern weil sie so nachdrücklich als charakteristische Merkmale der jüdischen Nation identifiziert wurden und die Gnade Gottes so unumstößlich auf die Glieder jener Nation beschränkten.<sup>18</sup>

Diese Sicht hat zunächst einmal den Vorteil, dass auch in ihr das Judentum positiv gesehen wird, und dass auch die positiven Aussagen des Paulus zum Gesetz verständlich werden, ebenso wie die negativen. Der Nachteil dieser “neuen” Sicht ist jedoch, dass der Vorschlag, in den “Werken des Gesetzes” die Unterscheidungszeichen Beschneidung, Speisevorschriften, Sabbat bezeichnet zu sehen, zwar “für den Kontext von Gal 2,26f. historisch zutreffen” mag, aber nicht für andere Stellen, denn “zumindest Röm 3,20 setzt eine grundsätzlichere Reflexion voraus”.<sup>19</sup>

## Abschluss

Auch die sogenannte neue Sicht auf Paulus bringt also in die schwierige Frage der Rechtfertigung und des Gesetzes keine grundsätzliche Lösung. Immerhin ist erreicht, dass man jetzt die Problematik in eine positive Sicht des Judentums einordnet, in Rechnung stellt, dass Paulus pharisäisch geprägter Jude war und aus dieser Prägung heraus auch nach seiner Bekehrung lebte<sup>20</sup>, und dass die ganz jüdisch – praktischen Fragen wie Beschneidung, Speisevorschriften und der Sabbat in seine Auseinandersetzung mit Judenchristen um das richtige Verständnis dessen, wel-

---

<sup>17</sup> Vgl. DUNN, J. D. G., *The New Perspective on Paul. Collected Essays* (WUNT 185), Tübingen: 2005, darin DERS., *The New Perspective on Paul: Paul and the Law* (1988), 131-141, hier 131.

<sup>18</sup> DUNN, J. D. G., *Mark 2,1-3.6: The Incident at Antioch (Gal 2,11-18)*, in JSNT 18 (1983), 3-37.

<sup>19</sup> FREY, *Judentum*, 39. Dort, 39-40, auch weitere Einwände gegen die neue Sicht.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu besonders FREY, *Paulus*, 24-32.

chen Stellenwert die Tora im Blick auf die Heidenchristen hat, sicher auch eine Rolle gespielt haben.

Ob eine Lösung der Frage, also eine in sich stimmige Sicht des paulinischen Gesetzesverständnisses, die alle seine Aussagen sinnvoll berücksichtigen kann, einmal in Sicht kommt? Es bleibt zu hoffen! Wahrscheinlich sehen die hier vorgetragenen Sichtweisen ja alle etwas Richtiges, und führen nur deshalb nicht zum Ziel, weil sie einen Gesichtspunkt zu stark in den Mittelpunkt stellen und zu schnell zu einer theologisch - systematischen Aussage kommen. Jedenfalls stimmt es vorsichtig, wenn N. Baumert etwa zu 2 Kor 2,6 schreibt:

“Das ‚geschriebene Gesetz‘ betrachtet Paulus nämlich hier nur unter *einer bestimmten Rücksicht*. Es verkündet den Willen Gottes, fügt hinzu: ‚und *wer das nicht tut, muss sterben*‘, und wendet dies im ‚Dienst des Verurteilens‘ (V 9) an. Insofern ‚tötet‘ der ‚Buchstabe‘ *den Sünder*, der nicht umkehrt, d.h. er spricht das Urteil aus, dass er sich von Gott getrennt hat (Dtn 30,15-19). Der Dienst in der Kraft des Geistes aber ist ein ‚Dienst der Gerechtigkeit‘ (V 9) und bietet dem, der seine Sünde (*anhand* des ‚Buchstabens‘!) erkannt hat und anerkennt, Vergebung und somit ‚Leben‘ an (Jer 31,31-34; Ez 36,37). Wer es annimmt, für den wird jenes ‚Todesurteil‘ aufgehoben. Vergebung setzt also immer Erkenntnis seiner Sünde und damit Anerkennung des ‚Gesetzes‘ und des Urteils Gottes voraus. Paulus bringt den Völkern nicht etwa einen isolierten ‚neuen Bund‘, sondern mit der Heiligen Schrift Israels auch die Gebote Gottes“.<sup>21</sup>

Möglicherweise lassen sich die bisher als Gegensätze erscheinenden Aussagen des Paulus auf diese vorsichtige Weise doch als zueinander passend verstehen. Das zumindest wird in einer ganz anderen “neuen” Paulussicht von N. Baumert versucht, die er im Moment durch Übersetzungen und Kommentare aller Paulusbriefe schrittweise vorlegt, und die noch viele andere Gesichtspunkte der paulinischen Theologie enthält.<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup> BAUMERT, N., *Mit dem Rücken zur Wand. Übersetzung und Auslegung des zweiten Korintherbriefes*, Würzburg: Echter 2008, 56.

<sup>22</sup> Die Reihe dieser Pauluskommentare heißt nicht umsonst “Paulus neu gelesen”. Neben dem in der vorigen Anmerkung genannten Band ist bereits erschienen: BAUMERT, N., *Sorgen des Seelsorgers. Übersetzung und Auslegung des ersten Korintherbriefes*, Würzburg: Echter 2007. Vgl. auch zu einer Gesamtdarstellung dieser neuen Paulussicht BAUMERT, N., *Paulus - alte und neue Perspektiven*, in: ZKTh 130 (2008), Heft 2.



PETER WOLF

## IN DER SCHULE DES APOSTELS PAULUS



Der Autor: Peter Wolf, geb. 1947, Priesterweihe in Freiburg 1973, Promotion in Exegese an der Universität in Freiburg 1974, Gründungsmitglied des Josef-Kentenich-Instituts (JKI) und des Internationalen Josef Kentenich-Instituts für Forschung und Lehre (IKF), seit 1993 Generalrektor des Schönstatt-Instituts Diözesanpriester

Am Vorabend von Peter und Paul hat Papst Benedikt das Paulusjahr eröffnet und die weltweite katholische Kirche, ja alle Christen, eingeladen, zu Ehren des großen Völkerapostels ein ganzes Jahr dessen Gedenken zu feiern. Anlass ist die Geburt des Apostels Paulus vor 2000 Jahren, die in der neueren Forschung zwischen 7 und 10 n. Chr. angenommen wird. Eine Woche zuvor hat Kardinal Kasper in Tarsus, dem Geburtsort des Saulus, mit Vertretern der Ostkirche der Geburt des Apostels gedacht. Von Anfang an sollte Paulus als ein Mann der ganzen, ungeteilten Christenheit in den Blick kommen. In St. Paul vor den Mauern hat man mit der Einrichtung einer eigenen ökumenischen Kapelle von vornherein Möglichkeiten eröffnet, dass auch Christen anderer Konfessionen Paulus feiern können und sich in der Nähe seines Grabes zu Hause fühlen dürfen.

Es lohnt sich, der Einladung des Heiligen Vaters zu folgen und sich auf die Spuren des Paulus zu begeben, um gewissermaßen Fühlung mit ihm aufzunehmen. In einer Zeit, da das Pilgern neu entdeckt geworden ist, werden manche „einfach mal weg sein“ und seine Wege nachpilgern, die der große Völkermissionar für die Verbreitung des Evangeliums auf sich genommen hat. Viele werden die Gemeinden besuchen, die er gegründet hat, um vielleicht gerade dort die Briefe zu lesen, die er ihnen geschrieben hat. Hunderttausende werden sich auf den Weg machen nach St. Paul vor den Mauern, wo sein Grab ist. Sie werden den Sarkophag aufsuchen, der vor wenigen Jahren wieder entdeckt und neuerdings intensiv erforscht worden ist. Es soll ein Jahr werden, das für die Weltkirche und alle Christen zu einer Begegnung mit dem großen Völkerapostel und seiner Christusbotschaft wird.

## Ein Buch mit Texten Josef Kentenichs zum Paulusjahr

Diesem Ziel des Paulusjahres will auch ein Buch<sup>1</sup> dienen, das ich zusammen mit der Sektion Mittelrhein des Josef Kentenich-Institutes erarbeitet und herausgegeben habe. Es stellt Texte von P. Josef Kentenich, dem Gründer der Internationalen Schönstattbewegung, vor, die sich auf Paulus beziehen. Bei der Suche nach solchen Aussagen wurde uns immer deutlicher, wie stark Kentenich sich an der Person des Apostels Paulus orientiert und aus seinen Briefen geschöpft hat. Zentrale Themen seiner Spiritualität hat er gerade von ihm her erarbeitet und in seine geistliche Gemeinschaft eingebracht. Hier ist einer in die Schule des Apostels Paulus gegangen und hat andere eingeladen, es mit ihm zu tun. Immer wieder stößt man auf Formulierungen, die diesen Vorgang meinen: „bei Paulus in die Schule gehen“, „vom heiligen Paulus lernen“, „an Paulus studieren“, „den Völkerapostel examinieren“, „Paulus, unser Lehrmeister“ u. ä. Aus dieser Beobachtung ist der Titel des Buches entstanden: „In der Schule des Apostels Paulus“.

Auf diese Weise ist ein origineller und anregender Zugang zu Paulus und seinen Anliegen entstanden. Es handelt sich nicht um einen exegetischen Kommentar zu den Paulusbriefen im gewohnten Sinn. Davon gibt es ganze Bücherregale und sie behalten ihren Wert. Doch Kommentare kosten erfahrungsgemäß viel Zeit und Geduld, bis man auf Aussagen stößt, die tatsächlich geistliches Leben wecken und stärken. Die ausgewählten Texte dieser Sammlung lassen uns umgehend auf Aussagen und Kontexte in den Schriften des heiligen Paulus stoßen, die „es in sich haben“ und beste geistliche Nahrung bieten. Es sind Themen und Passagen aus den Paulusbriefen, die in der Person des Gründers und in seiner geistlichen Bewegung ein Echo gefunden und Leben geweckt haben. Es handelt sich um Anliegen und Aussagen des Paulus von damals, die nach 2000 Jahren eine Gründerpersönlichkeit wie Kentenich angesprochen und ihn in seiner Verkündigung und Erziehungsarbeit inspiriert haben. Es sind Einsichten und Anliegen des Völkerapostels, in denen Josef Kentenich Grundlagen für ein geistliches Leben und für eine kirchliche Gründung sah, wie sie unter seiner Initiative und Führung entstand.

## Paulus als Patron der Gründungszeit

Gleich zu Beginn seiner Gründungstätigkeit 1914 im Studienheim von Schönstatt stellt der junge Spiritual seinen Jugendlichen in der Kongregation den Apostel Paulus dar<sup>2</sup>. Er will sie offensichtlich für ihn als großes Vorbild gewinnen und nennt ihn „einen der Größten der Großen“, an dem sie z.B. die Tugend der brüderlichen Liebe „studieren“ sollen. Er will seine jungen Leute, die auf dem Weg zum Missi-

---

<sup>1</sup> Peter Wolf (Hrsg.), In der Schule des Apostels Paulus, Ausgewählte Texte von P. Josef Kentenich, Vallendar 2008

<sup>2</sup> J. Kentenich, Brüderlicher Verkehr, Gesinnungs- und Handlungsweise des hl. Paulus, in F. Kastner (Hrsg.), Unter dem Schutze Mariens, Paderborn 1939, S. 270-276

onsberuf in der Gemeinschaft der Pallottiner sind, für den Völkerapostel und seine „dienende Liebe“ gewinnen. Bei der Gründung des Apostolischen Bundes im Jahre 1919 finden wir in den Satzungen den heiligen Paulus als zweiten Patron und ein Wort aus seinen Briefen als Losung: „Caritas Christi urget nos. Die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor 5,14). Es ist ein Wort, das schon Pallotti sich ganz zueigen gemacht hatte und das gerade in der Gründungszeit immer wieder eine Rolle spielte. Als das alte Michaelskapellchen in Schönstatt Mitte der dreißiger Jahre (1934) den jetzigen Altar erhielt, wurden dort eineinhalb Jahre später am 12.11.1935 eine Statue des heiligen Paulus und des heiligen Petrus über dem Tabernakel dem Marienbild zugeordnet<sup>3</sup>.

### Unter der Führung des Paulus

Aus dem gleichen Jahr liegt mir eine Mitschrift eines Mitbruders vor von „Exerzitien über den Römerbrief als Hochschule der Erlösung und des Erlösten Menschen“. In diesem Exerzitienkurs (21.-27.7.1935) geht es Kantenich darum, gegen die nationalsozialistische Ideologie seiner Zeit, die jedes Erlösungsbedürfnis des Menschen leugnete und Religion aus einem stolzen Herrenmenschentum heraus lächerlich machte, Stellung zu beziehen. „Paulus soll in diesen Tagen unser Führer sein in die große Welt des erlösten Menschen, der Erlösung“, heißt es in der Mitschrift. Wohl mit Bedacht ist Paulus als Führer dem gegenüber gestellt, der seit 1933 diesen Titel für sich in Anspruch nahm. Josef Kantenich stellt Paulus als kenntnisreichen, formgewandten und kraftvollen Führer vor. Er setzt darauf, dass Paulus über seinen Tod hinaus wirksam ist: „Er wirkt noch durch seine Schriften, sein Leben, seine Fürbitte.“ Prof. P. Joachim Schmiedl ist dabei, diesen Exerzitienkurs für das Paulusjahr zu publizieren.

Auch andere Exerzitien und Veröffentlichungen der 30er Jahre schöpfen in großem Umfang aus den Schriften des Paulus, wie der Kurs „Der Heilige Geist und das Reich des Friedens“ (1930)<sup>4</sup>, der Kurs „Priesterliche Lebensfreude“ 1934/1935<sup>5</sup>, die Exerzitien zum „Kindsein vor Gott“ (1937/1938)<sup>6</sup> sowie das Buch „Werktagsheiligkeit“ (1937)<sup>7</sup>, das Sr. Annette Nailis aus Vorträgen des Gründers zusammengestellt und publiziert hat. Immer wieder kann man beobachten, wie Kantenich grundlegende Themen christlicher Spiritualität aus den Briefen des Apostels Paulus erarbeitet und seinen Zuhörern erschließt.

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu Heinrich M. Hug, Welt-Geschichte eines Heiligtums, Textband , Vallendar 2003, S. 180-182

<sup>4</sup> J. Kantenich, Der Heilige Geist und das Reich des Friedens, Schönstatt 1979

<sup>5</sup> J. Kantenich, Vollkommene Lebensfreude, Priesterexerzitien, Vallendar-Schönstatt 1984

<sup>6</sup> J. Kantenich , Kindsein vor Gott, Priesterexerzitien, Vallendar-Schönstatt 1979

<sup>7</sup> M.A.Nailis Werktagsheiligkeit, Vallendar-Schönstatt 1974

Er selber ist intensiv in die Schule des heiligen Paulus gegangen und lädt seine Jungen und später seine Priester und Schwestern und Männer und Frauen ein, in diese Schule zu gehen. Paulus ist ihm in wichtigen Fragen der Spiritualität Gewährsmann, an dem er sich orientiert und dessen Sicht er anderen immer wieder empfiehlt. Ihn fasziniert sein umfassendes Denken und seine starke Christusergriffenheit, sein Sendungsbewusstsein und sein unermüdlicher Einsatz bis zum Letzten.

### Innere Nähe zum Geschick des Völkerapostels

In den folgenden 40er Jahren wächst die Nähe zu Paulus durch die Erfahrung der Gefangenschaft, die für ihn und die Seinen sich als Parallele eines ähnlichen und vergleichbaren Geschicks aufdrängen musste. Unter den Briefen aus dem Gestapo-Gefängnis in der Karmeliterstraße in Koblenz gibt es erste Hinweise in dieser Richtung. Im Brief an P. Mühlbeyer schreibt der Gründer am 21. Oktober 1941 unmittelbar nach der vierwöchigen Dunkelhaft: „Ferner erhält Paulus auf die Frage, was er tun soll, den bedeutsamen Hinweis als Antwort: was er leiden soll um meines Namens willen...“ Ein Brief an die Schwesternfamilie der Marienschwestern eine Woche später enthält mehrere Bezüge zu Paulus. Mit Verweis auf den Galaterbrief schreibt der Gründer, dass er reichlich von der Möglichkeit Gebrauch mache, von den Menschen zu Gott zu sprechen, „ähnlich wie Paulus das getan (Gal 4,19)“. Er wünscht den Schwestern ein starkes Wachstum zum „Vollalter Christi“ (Eph 4,13) und schreibt dann: „Mit Paulus bete ich: Ich beuge meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus...“ Es folgt das ganze Gebet aus Eph 3,14-19.

Gegen Ende des Briefes findet sich noch einmal eine Passage, die die Situation der Gefangenschaft ganz von Paulus her deutet: „Wir wollen nicht zu denen gehören, die im Gebete zwar von der vollen Hingabe viel zu sagen wissen, die aber alle Pferde der Welt zusammenhalten, um den Wagen wieder zurückzubringen, wenn Gott anfängt, unser Gebet ernst zu nehmen, und mit uns tut, was er will. Das gilt besonders, wenn er uns in die Leidenschule nimmt. Paulus hält es für selbstverständlich, dass wir als Glieder Christi ihm auch in seinem Leiden gleichgeschaltet werden und dass das Leid nicht nur Zusammenbruch der menschlichen, sondern auch und vor allem Aufbruch der göttlichen Kräfte und dadurch reiche Fruchtbarkeit unseres Lebens und Wirkens bedeutet (Kol 1,24; 1 Kor 4,9)“.<sup>8</sup>

Unter den kurzen Nachrichten aus dem Gefängnis Anfang Dezember 1941 findet sich die viel sagende Notiz: „Jeden Tag lese ich Phil 1.“ Es handelt sich um den Anfang des Philipperbriefes, den Paulus aus der Gefangenschaft geschrieben hat und in dem er für seine Gemeinde betet und eine tiefe und herzliche Verbundenheit zum Ausdruck bringt. In einer solchen Situation beginnen die Texte des Apostels noch einmal neu zu sprechen und füllen sich mit ihrer ursprünglichen Wirklichkeit

---

<sup>8</sup> Brief an die Schwesternfamilie 28.10.1941

und erhalten ihr einstiges Gewicht. So sprechen die Briefe von vor 2000 Jahren neu und wecken verwandtes Leben.

### Hinführung zu Christusergriffenheit

Nach Weihnachten 1941 wagt der Gründer für einen Kurs der Marienschwestern, der vor seiner Kursweihe steht und sich für das Sponsa-Ideal entschieden hat, Vortrag auf Vortrag zu schreiben und nach draußen zu schmuggeln. Diese Vorträge, die später als „Sponsa-Gedanken“<sup>9</sup> veröffentlicht wurden, enthalten wiederum die Einladung, „bei Paulus in die Schule zu gehen“. Mit spürbarer Begeisterung stellt er ihnen Paulus vor: „Was Paulus, den Mann mit 1000 Herzen, so unermesslich groß und stark und fruchtbar gemacht, ist sein P. I. (Persönliches Ideal): Der neue Mensch in Christus“. Es ist eine höchst anregende Einführung in das paulinische Christusbild, in seine Teilnahme an den „beglückenden und erdrückenden Seiten des Heilandslebens“, was hier Zettel um Zettel aus dem Gefängnis nach Schönstatt gelangt. Da versteht einer Paulus gleichsam von innen heraus. Hier kommt zusammen, dass einer das Schicksal des Paulus teilt und gleichzeitig Paulus studiert. Kentenich hatte in seiner Zelle eine Heilige Schrift und das damals bekannte Paulusbuch von Josef Holzner, das 1937 in Freiburg erschienen war und bis 1940 bereits in 14. Auflage verlegt wurde.

Für Paulus war in der Begegnung mit dem Auferstandenen wirklich Neues geschehen, was sein Leben grundlegend verwandelt hat. Er ist eine „neue Schöpfung“, ein „neuer Mensch“ geworden. Sein neues Leben ist ein Leben in und mit Christus. Paulus hat es in seinen Briefen unternommen, diese Realität mit immer neuen Formulierungen einzuholen und ins Wort zu bringen. Josef Kentenich lässt sich auf dieses Bemühen des Apostels ein und versucht, mit der Theologie seiner Zeit diese Realität ernst zu nehmen, geistlich auszuwerten und den Seinen zu vermitteln. Er möchte ihnen dazu verhelfen, die Beziehung zu Christus nicht nur als eine Verbundenheit im moralischen Sinn aufzufassen, sondern als eine in der Taufe geschenkte neue Realität, auf die wir setzen und von der wir leben dürfen. Unsere Beziehung zu Christus soll zu einer „Christusergriffenheit“ werden, die in der neuen Wirklichkeit der „Christusgliedschaft“ ihren Grund hat. Diese Tatsache geht all unserem Streben und Bemühen voraus.

Mit dem Gliedschaftsgedanken kommen wir zum wohl zentralsten Lehrstück aus der Schule des heiligen Apostels Paulus. Für Kentenich ist es nicht ein Kapitel neben anderen, sondern ein Gedanke, den Paulus zur Leitidee seiner Lehre und seines Lebens gemacht hat. Es ist sein origineller Zugang zu Jesus Christus, den er im Unterschied zu den anderen Aposteln nicht aus der Erfahrung der Nachfolge des historischen Jesus kennt, sondern aus der überwältigenden Begegnung mit dem Auferstandenen. Diese kennen wir aus dem authentischen Zeugnis des Paulus im Galaterbrief und aus der erzählenden und ausschmückenden Wiedergabe des heiligen Lukas in der Apostelgeschichte.

---

<sup>9</sup> J. Kentenich, *Nova creatura in Jesu et Maria*. Vallendar-Schönstatt 1991

Diese nachösterliche Begegnung hatte seine Existenz in ein „Sein in Christus“ verwandelt. Das bedeutet eine neue Lebensgrundlage und daraus wächst eine neue Existenzweise. Aus dem „Hinterhergehen“, was in der Sprache der Evangelien für die Nachfolge steht, wird in den Paulusbriefen das „In ihm Sein“. Der Gedanke vom Leib und den Gliedern half Paulus, dieses Ineinander und Zueinander ins Wort zu bringen und in seinen Konsequenzen durchzudenken und anderen zu vermitteln.

Paulus und Kantenich ist es wichtig, diese in der Taufe geschenkte Realität zum Ausgangspunkt unserer Christusbeziehung und unseres christlichen Lebens zu machen. Wie stark der Gründer diesen paulinischen Gedanken gewichtet, können wir in den Sponsa-Gedanken und im Gebetbuch Himmelwärts<sup>10</sup> sehen. Wie konsequent Josef Kantenich diesen paulinischen Ansatz festgehalten hat, wird daran deutlich, dass er vor der endgültigen Aufnahme in die Gemeinschaft der Marienschwestern vierwöchige Exerzitien zum Thema der Christusgliedschaft vorgesehen hat. Bis heute verbindet sich diese Spiritualität mit den Zeugnissen aus dem Gefängnis in der Karmeliterstraße von Koblenz.

### „Paulus“ als Tarnname für Kantenich

Der Gefangenschaft von Koblenz folgt der Aufenthalt im Konzentrationslager Dachau, wo Pater Kantenich am 13. März 1942 eingeliefert wird und bis zur Befreiung durch die Amerikaner am 6. April 1945 gefangen bleibt. Bereits im ersten Brief aus dem KZ schreibt er nach draußen: „Sie warten sicher schon länger auf den ersten Brief aus meiner neuen Heimat. Ich benutze deswegen die erste Gelegenheit, um den Wunsch zu erfüllen. Wie es mir geht? Paulus würde antworten: ‚Alles kann ich in dem, der mich stärkt...‘ (22. März 1942). Im KZ wird Paulus (P.) zum Decknamen für Josef Kantenich. In einem Brief vom 19. April des gleichen Jahres heißt es: „Er wird P. nur verstehen, wenn er festhält, dass er in einer Heiden-, Narren- und Todesstadt lebte und wirkte...“ Rückblickend auf diese Zeit berichtet der Gründer: „Rings um das Lager war ein großer Graben, außerdem elektrisch geladene Drähte, dazu SS-Leute mit abgerichteten Hunden. Es war schier unmöglich, eine Nachricht hinauszuschicken. Darum habe ich anfangs nur durch meine legalen Briefe, die alle 14 Tage geschrieben werden konnten, versucht, die ganze Familie zu regieren. Was ich da alles geschrieben habe: Studien über die vollkommene Liebeshingabe, -preisgabe und Liebesansprüche, Studien über die Verklärungsgedanken für die Verklärungskinder. Ich habe nichts verschwiegen. Alles Mögliche habe ich vom Lager aus geschrieben, natürlich alles getarnt: Paulusbriefe! Alles ist ganz

---

<sup>10</sup> Vgl. dazu: Peter Wolf, Gebetsschule Himmelwärts, Geistlicher Kommentar zu den Dachauer Gebeten von Pater Josef Kantenich, Vallendar-Schönstatt, 2. Aufl. 1995, S. 394-394

exakt durchgegangen durch die Zensur“.<sup>11</sup> Gleichzeitig gibt es Texte, in denen Kentenich über die unterschiedlichen Haftbedingungen zur Zeit des Paulus und jetzt im KZ reflektiert. Nimmt man alle diese Hinweise zusammen, wird deutlich, wie allgegenwärtig die Analogie zu Paulus erlebt und gelebt wurde.

### Cor Pauli Cor mundi

In die Zeit der Gefangenschaft von Dachau fällt die Gründung der Schönstätter Internationalen, wie Pater Kentenich sie in der dritten Gründungsurkunde proklamiert. Auch in diesem Ereignis, wo es um die Sendung in die Breite der ganzen Welt und Schöpfung geht, ist Paulus ganz präsent. Im entsprechenden Vortrag vom 8. Dezember 1944 heißt es: „Vom Herzen des Apostels Paulus gilt das Wort: Cor Pauli cor mundi, d.h. Pauli Herz umfasst mit seiner Liebe die ganze Welt.“<sup>12</sup>

Aus diesem Geist folgen nach der Befreiung aus Dachau die großen Weltreisen im Leben des Gründers. Kentenich ist ganz erfüllt von seiner Sendung, die er auf diesen Reisen bis an die Enden der Erde tragen will. Nach Aufhalten in der Schweiz und Italien (1946) fliegt er nach Brasilien, Uruguay, Argentinien und Chile (1947). Es folgen Reisen nach Südafrika (1947/48) und Nordamerika (1948) und erneute Besuche in verschiedenen Ländern Südamerikas (1948/49). Auch darin kann man eine Parallele zu den großen Missionsreisen des Apostels Paulus erkennen, auch wenn ich bisher keinen Beleg gefunden habe, dass er selber diese Deutung vornimmt.

### Kentenich weiß Paulus hinter sich

In die Zeit der großen Weltreisen fällt die bischöfliche Visitation, deren Ergebnis der Gründer nach Südamerika übermittelt erhält. Von dort aus schreibt er die Antwort auf den Visitationsbericht, der wegen seiner Länge und Ausführlichkeit als „Epistola perlonga“ bekannt wurde. „Das Problem Schönstatt ist nicht so sehr dogmatisch-doktrinär, als vielmehr erzieherisch-praktischer Art. Die theologische Gedankenwelt ist ihrem Inhalt nach orthodox und kirchlich.“<sup>13</sup> So begann der Bericht über die Visitation, den Weihbischof Stein im Jahre 1949 P. Josef Kentenich, dem Gründer der Schönstattbewegung, zugestellt hat. Also keine dogmatischen Beanstandungen, sondern Bedenken und Befürchtungen erzieherisch-praktischer Art wurden vorgebracht. P. Josef Kentenich hätte sich durchaus zufrieden geben können mit der Zustimmung zu seiner Theologie und seiner Lehre. Doch Kentenich reagiert ganz anders. Er beginnt zu kämpfen. Er beginnt eine höchst grundsätzliche Auseinandersetzung über die unterschiedlichen Denkweisen, die er hinter dem Visitati-

---

<sup>11</sup> J. Kentenich, Triumph der Bündnistreue, in: Texte zum 20. Januar II. Teil, Sion Patris, Schönstatt 1973 S. 199-200

<sup>12</sup> Schönstatt. Die Gründungsurkunden, S. 79

<sup>13</sup> Weihbischof Stein, Bericht über die Kanonische Visitation, 1949

onsbericht und seinem eigenen Denken und Handeln wahrnimmt. Spannend ist, dass er in einer zentralen Passage, wo es um die Unterscheidung des „organischen und mechanistischen Denkens“ geht, einen literarischen Dialog zwischen Vertretern dieser beiden Denkweisen entwirft und die beiden Dialogpartner mit den Namen „Peter“ und „Paul“ belegt. Dabei wird offensichtlich, dass der Verfasser, Josef Kantenich, in der Rolle des „Paul“ spricht. Wenn man sieht, dass es dabei um nicht weniger als um die Verteidigung seiner Gründung und Sendung geht, kann man diese Namenswahl verstehen. Der hier geübte Freimut will durchaus erinnern an den Freimut des Paulus, der Petrus (Kephas) ins Angesicht widerstand, wie er selber in Gal 2,11 bezeugt.

### Ein Leben aus einer Sendung

Kantenich ist bereit, die Folgen seiner umfassenden und freimütigen Antwort zu tragen. Es folgt das Exil, das er als Verfügung des Heiligen Offiziums in Milwaukee, fern von seiner geliebten Gründung, verbringt. Er geht im Gehorsam, ohne jedoch das Vertrauen aufzugeben, einmal wieder zurückzukommen. Dort wird er einige Zeit später Pfarrer der deutschen Gemeinde St. Michael, der er Sonntag für Sonntag die Predigt hält. Auch hier finden wir immer wieder die Einladung, in die Schule des Apostels Paulus zu gehen. An seinem 73. Geburtstag spricht er in einem kleinen vertrauten Kreis im dortigen Schönstattheiligtum aus, was verborgen zutiefst die innere Nähe zu Paulus gewesen war: „Wenn wir einmal den heiligen Paulus befragen, was das denn für eine Sendung war, die er hatte, dann würde er sagen: Mir wurde die Sendung übertragen, der Welt das Geheimnis Christi zu künden, Christus, den Erlöser, den Mediator, das Haupt des Mystischen Leibes. Unwillkürlich fragen wir jetzt: Was war denn die Sendung, die mir vor 73 Jahren übertragen wurde. Mit einem Seitenblick auf den heiligen Paulus darf ich sagen: Meine Sendung war es und ist es, der Welt das Mariengeheimnis zu künden! Meine Aufgabe ist es, die Gottesmutter zu künden, sie unserer Zeit zu entschleiern als die Dauerhelferin des Heilandes beim gesamten Erlösungswerk, als die Miterlöserin und Gnadenvermittlerin; die Gottesmutter, die tief mit dem Heiland geeint – eine Zweieinheit – mit der spezifischen Sendung, die sie von ihrem Schönstattheiligtum aus hat für die heutige Zeit!“ Von dieser Sendung weiß er sich erfüllt wie Paulus. Dafür hat er gelebt und alles eingesetzt. An Paulus hat ihm immer wieder imponiert, wie er aus seiner Sendung gelebt hat. Darin ist er ihm ähnlich geworden.



HUBERTUS BRANTZEN

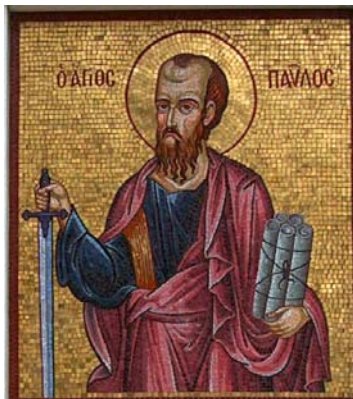
AUF DEN SPUREN DES HEILIGEN PAULUS  
EINE SPURENSUCHE IN DER TÜRKEI UND IN GRIECHENLAND



Der Autor: Hubertus Brantzen, geb. 1949, Dr. theol., Professor für Pastoraltheologie am Priesterseminar in Mainz und Ausbildungsleiter für Kapläne und Pastoralreferenten im Bistum Mainz, verheiratet, vier Kinder.

In Boröa in Mazedonien (Griechenland) fanden die Mitglieder einer Pilgergruppe ein Mosaik des heiligen Paulus, das die Wirkung des Völkerapostels in Attributen darstellt. Im Stil einer griechischen Ikone wird Paulus mit Schwert in der rechten und mit Schriftrollen in der linken Hand dargestellt. Im Schwert ist angedeutet, dass der große Missionar für seine Sendung sein Leben gab. Die Schriftrollen erinnern an die Briefe, die Paulus an die Gemeinden Kleinasiens und Griechenland schrieb, und die bis heute in unseren Gottesdiensten vorgelesen werden.

Bild 1: Paulusmosaik in Boröa



Doch jene Rollen im Mosaik von Boröa glichen in den Augen der Pilger eher Dynamitstangen, wie wir sie aus Western und anderen Heldenfilmen kennen. In einer Meditation und einem Gottesdienst vor dem Bild kam zur Sprache: In der Tat

wirkte die Dynamik dieses Mannes, seine wirkungsvolle Verkündigung, die Authentizität seiner Botschaft wie Dynamit. Hätte Paulus in der Kraft dessen, der ihn in Damaskus vom Pferd geholt hatte, nicht Grenzen überschritten, nicht die enge Sicht der frühen nur juden-christlichen Gemeinde geweitet, vielleicht hätte sich die Verkündigung von Jesus Christus als Idee einer jüdischen Sekte mit der Zeit von selbst erledigt. In der Tat fand eine geistige Revolution statt, als Paulus die Freiheit vom jüdischen Gesetz und von der Beschneidung für die Heidenchristen verteidigte. Er wagte viel, als er Petrus und den anderen Aposteln in Jerusalem ins Angesicht widerstand, um den Geist der Freiheit der Kinder Gottes (Röm 8,21) zu verkünden. Paulus – ein Mann mit Dynamik, die wie Dynamit wirkte.

### Pilger auf den Spuren des Paulus

In zwei Etappen machten sich etwa 25 Mitglieder der Schönstatt-Bewegung, initiiert von einer Gruppe von Laien im pastoralen Dienst, auf eine Reise durch Kleinasien, die heutige Türkei, und durch Griechenland, um die Wirkstätten des heiligen Paulus aufzusuchen. Sie erlebten jene Dynamik des Apostels und ließen sich davon anstecken. Paulus, der in jeder Schönstattkapelle als Figur auf dem Altar steht, wurde für die Pilger lebendig, stieg gleichsam aus seiner Figur vom Altar herunter und wurde zum Begleiter zu den Stationen, die er vor zweitausend Jahren während seiner Missionsreisen besuchte.

Im Pilgerbuch, das nach der Reise durch Griechenland entstand, heißt es darum im Vorwort:

*Paulus – wie Dynamit.  
Mit Sprengkraft – auch heute noch:  
Begeistert und begeisternd  
Für die Sache Jesu unterwegs.  
Sich selbst nicht schonend.  
Immer neu aufbrechend.  
Neue Gedanken denkend.  
Neue Worte findend,  
um die Menschen  
für den neuen Weg zu gewinnen.  
Er entfacht ein Feuer,  
das bis heute nicht erloschen ist.  
Halten wir es lebendig?*

### Dynamik bedeutet Aufbruch

Allen Pilgern waren die Missionsreisen des Paulus bereits vor den Fahrten bestens bekannt. Schließlich sind im Anhang jeder Bibel Karten zu finden, auf denen

sie eingetragen sind. Selbstverständlich hatten die mitpilgernden Theologen, Priester und Laien, während ihres Studiums Paulus und seine Briefe studiert. Doch die beiden Fahrten auf den Spuren des Paulus brachten neue Dimensionen des Verständnisses. Allen wurden während der Pilgerschaft die Einsicht geschenkt: Man kann die Dynamik des Völkerapostels nicht wirklich verstehen, wenn man sich nicht selbst aufmacht, aufbricht, auf Pilgerschaft geht. Über Dynamik nur zu reden ist das eine, selbst aufzubrechen ein anderes. Ständig mit den Berichten der Apostelgeschichte in der Hand ging es von Station zu Station, in der Türkei etwa: Antalia, Perge, Antiochia in Pisidien, Ikonium, Lystra, Derbe .... Dabei immer aber wieder die Erinnerung: Diese Strecken ist Paulus gelaufen!

Vielleicht darf man es sich so vorstellen: Tagelange und wochenlange Wegstrecken zu Fuß zwischen den Zielpunkten seiner Missionsreisen ließen Paulus geistige und geistliche Spannungsbogen aufbauen, um dann mit Kraft und Dynamik den Menschen die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Christus verkünden zu können.

Die Bus fahrenden Pilger versuchten, sich in diese Erfahrungen des Paulus hineinzuversetzen. Sie spürten im Blick auf das Leben heute, warum im Zeitalter der schnellen Reisen und der Überwindung weitester Strecken in kürzester Zeit Menschen fasziniert sind von der Vorstellung „Ich bin jetzt mal weg!“ Mal weg sein, eine Auszeit nehmen, den Boden buchstäblich unter den Füßen spüren. Sich das, was wichtig ist, so erlaufen und erobern, dass das Herz und die Seele mitkommen können. Aufbrechen aus der Hetze hinein in die Langsamkeit des Pilgerns. Das alles, um Kraft zu sammeln, um mit Dynamik die Lebensaufgaben zu bewältigen.

### Heilige Orte berühren

Neben der Beschäftigung mit der Person des Apostels und seiner Briefe war die Berührung der Orte seines Lebens und Wirkens von entscheidender Bedeutung. An einigen dieser Orte stellte sich das Gespür ein: Hier in der Nähe hat er wohl auch gestanden!

Bild 2: Paulusbrunnen in Tarsus



So versammelten sich die Pilger z. B. um den Paulusbrunnen in Tarsus. Nachdem eine der Teilnehmerinnen einen Überblick über das Leben des Paulus gegeben hatte, entstand in der Gruppe ein besinnliches Schweigen. Jemand sagte in die Stille: „Brunnen verlegt man nicht. Hier stand er wohl, kam zum Wasserholen, begleitete als kleiner Junge seine Mutter hierher, traf sich mit seinen Freunden.“



Bild 3: vor der Rednerbühne in Korinth

Ähnlich empfanden die Pilger, als sie vor der Rednerbühne von Korinth standen. Nach Apostelgeschichte 18 lehrte Paulus in der Synagoge von Korinth. Doch nachdem er bereits in Athen öffentlich auf dem Areopag gesprochen hatte, stellte er sich sicher auch auf die Rednerbühne von Korinth, um seine Botschaft von Jesus Christus zu verkünden, dort, wo Redner jeglicher Art freimütig ihre Thesen und Lebensvorstellungen vortragen durften.

Orte der Bibel lebhaftig zu berühren, löst eine ganz eigene Reaktion aus. Stätten, an denen Gottes Heilswirken besonders deutlich und erlebbar wurde, erden im wörtlichen Sinn den Glauben. Vom Empfinden her wird Gottes Zuwendung zum Menschen greifbarer. Ähnlich wie während einer Israelfahrt, die zu den Stellen des Lebens und der Taten Jesu führt, entstand auch bei den Pilgern auf den Spuren des Paulus die Erfahrung: Wir dürfen uns der Person dieses Paulus in neuer Weise nähern, wir dürfen diesen Streiter für die Sache Jesu lieb gewinnen, uns mit ihm solidarisieren, uns von seiner Begeisterung anstecken lassen. Orte der Bibel werden zu Orten, die denen, die sie berühren, wichtig und heilig werden, viel bedeuten. Die Orte leiten die Pilger an, mit Paulus Schritt für Schritt die Stationen einer Sendung, eines Auftrages zu erfahren. Die Orte werden zum Spiegel der eigenen Sendung der einzelnen Pilgerinnen und Pilger. Sie werden zur Kraftquelle, die stärkt für die eigenen Lebensaufgaben.

### Unsichtbares erspüren

Nicht an allen Stellen der Pauluspilgerreise entsteht sogleich die Gewissheit: Hier war er! Auf den Wegen der Missionsreisen durch Kleinasien wollten die Pilger auch nach Lystra, jener Stadt, die Paulus während der ersten beiden Missionsrei-

sen besuchte. Weder der türkische Reiseführer noch der Busfahrer kannten den Ort. Wir suchten die Stelle auf Karten, die antike Ausgrabungsstätten bezeichnen, und fanden zumindest die Gegend, wo Lystra liegt. Nach längeren Irrfahrten fanden wir schließlich einen Hügel, unter dem sich die nicht ausgegrabene Stadt Lystra befindet.



Bild 4: vor dem Hügel der nicht ausgegrabenen Stadt Kolossä

Ähnlich erging es den Pilgern beim Besuch der antiken Stadt Kolossä. Zwar fanden sie den Ort ohne Probleme, standen aber wie in Lystra vor einem Riesenhügel, unter dem Kolossä noch begraben liegt. Aus herumliegenden Steinen errichteten sie einen kleinen Altar für einen Gottesdienst. Zwischen Kletten, Disteln und Dornen ließen sie sich an einem mehr oder weniger schattigen Platz nieder. Sie sammelten Steine und Dornen für das, was ihr Leben beunruhigt, um es mit den Gaben von Brot und Wein bei der Gabenbereitung - mit der Bitte um Wandlung - zu bringen. Im Gottesdienst wurde der Hügel mit den Gaben von Brot und Wein zum

Zeichen für Un-  
Unsichtbares, das  
doch gegenwärtig  
ist und unser Le-  
ben prägt. Es  
macht eben einen  
Unterschied, ob  
man vor irgendei-  
nem Hügel betet  
oder dort, wo eine  
Stadt vergraben  
liegt, an dessen  
Einwohner Paulus  
einen flammen-



Bild 5 Kirche in Konya / Ikonium

den Brief über das Selbstverständnis der Kirche schrieb.

## Dem Heiligen nahe kommen

An diesen und anderen Stellen wurde den Pilgern die besondere Erfahrung geschenkt, dem Heiligen nahe zu kommen. Dem Heiligen in einer doppelten Weise: einmal dem heiligen Paulus, dessen Spuren sie suchten und fanden, dann aber auch dem Heiligen, dessen Geheimnis Paulus verkündete. Dabei wurde den Pilgern deutlich, dass es nicht nur um die Verkündigung des Geheimnisses Gottes und seines Sohnes Jesus Christus vor zweitausend Jahren geht. Es geht um eine Verkündigung, die damals ihren Anfang nahm, sich durch die Jahrhunderte fortsetzte und bis in unsere Tage hineinreicht.

Das spürte die Pilgergruppe etwa beim Besuch von Konya, dem Antiken Ikonium. Die Stadt mit einer ehemals blühenden christlichen Gemeinde ist heute islamisch. Die Pilger fanden die katholische Kirche, die unauffällig und versteckt zwischen Geschäftshäusern das einzige christliche Zeugnis in Konya ist. Zur Gemeinde gehörten 1910 nach zweitausend Christen. Heute sind es nur wenige, die weit verstreut im Umland wohnen und sich sonntags zu einem Wortgottesdienst treffen. Ein Priester wohnt nicht vor Ort. Darum freuten sich die zwei italienischen Schwestern, die die Pilger überaus freundlich empfingen, über die gemeinsame Eucharistie. Sie sagten Dank für die Großtaten Gottes, die er durch Paulus und viele Men-



Bild 6: Antiochien in Pisidien mit Paulusbasilika und danebenliegender Synagoge

schen nach ihm gewirkt hat. In dieser Feier durften die Pilger erleben, wie mitten in einer andersgläubigen Umwelt jenes Geheimnis des Heiligen nahe sein kann.

Ähnliche Erfahrungen machten die Pilger in Ruinenstadt Antiochia in Pisidien. Dort ging Paulus nach Apostelgeschichte 13 wie bei allen Stationen seiner

Missionsreisen am Sabbat in die Synagoge, um die Botschaft von Tod und Auferstehung Jesu zu verkünden. Direkt an die alte Synagoge angrenzend wurde im 4. Jahrhundert die byzantinische Paulus-Basilika erbaut. In deren Mitte feierte die Pilgergruppe Eucharistie. Während der Lesung der Apostelgeschichte stellten sich die Pilger vor, Paulus stünde nebenan in der alten Synagoge und richtete seine Worte an sie. So wurde die Feier, die das Heilsgeschehen von Tod und Auferstehung Jesu gegenwärtig setzt, in eigener Weise zu einer Feier, in der auch der Völkerapostel

tel gegenwärtig war. Heilsgeschichte wurde Kirchengeschichte und persönliche Erfahrung heute.

### Wie durch ein Fenster schauen

In Philippi besuchten die Pilger jene Stelle vor der Stadt, an der Lydia getauft worden sein soll. Die dortige Eucharistiefeier war begleitet durch das ständige Rauschen des Baches. Jeder Pilger trat an den Bach heran, tauchte seine Hand in das fließende Wasser und bekreuzigte sich als Erinnerung an die eigene Taufe. Der Lesungstext aus Apostelgeschichte 16 machte deutlich, dass heutige Christen in der langen Reihe der Getauften stehen: „Am Sabbat gingen wir durch das Stadttor hinaus an den Fluss, wo wir eine Gebetsstätte vermuteten. Wir setzten uns und sprachen zu den Frauen, die sich eingefunden hatten. Eine Frau namens Lydia, eine Purpurchandlerin aus Thyatira, hörte zu; sie war eine Gottesfürchtige, und der Herr öffnete ihr das Herz, so dass sie den Worten des Paulus lauschte. Als sie und alle, die zu ihrem Haus gehörten, getauft waren, bat sie: Wenn ihr überzeugt seid, dass ich fest an den Herrn glaube, kommt in mein Haus und bleibt da.“



Bild 7: Taufstelle der Lydia vor Philippi

Den Pilgern wurde ebenfalls das Herz geöffnet. In der nahegelegenen oktogonal gebauten Taufkapelle der Lydia fanden sie zwei Fenster mit den Bildnissen von Paulus und Lydia. Die Fensterbilder verdeutlichten: Wie das Licht durch die Scheiben bricht und die farbigen Scheiben zum Leuchten bringt, so sind diese Heiligen, und in besonderer Weise Paulus, Gestalten, durch die das Licht und die Kraft Gottes bricht. Die Gestalten strahlen etwas vom Geheimnis Gottes aus, weil sie selbst durchdrungen werden von dessen Licht. Ihr eigenes, individuelles, originelles Profil kann dadurch aufleuchten, weil Gottes Licht sie erhellt.



Bild 8: in der Taufkapelle der Lydia in Philippi

### Spuren finden und in sich tragen

Die beiden Reisen durch die Türkei und durch Griechenland ließen die Pilger Spuren der Heilstaten Gottes und das Wirken des Apostels Paulus finden. Diese Spuren blieben aber nicht wirkungslos, blieben nicht einfach in der Türkei und in Griechenland zurück. Sie prägten sich in Herzen und Verstand der Pilger ein. Jedes Mal, wenn in einem Gottesdienst der Lektor an den Ambo tritt und eine Lesung aus einem der Briefe des Apostel Paulus ankündigt, wiederholt sich im Geist jene Pilgerreise. In der Vorstellung stehen die Pilger wieder am Areopag von Athen, an der Rednerbühne von Korinth oder an der Taufstelle der Lydia in Philippi. Die im Gottesdienst vorgetragene Lesung ist Anlass, geistig an die Wurzeln des Glaubens zurückzuwandern, um dann zu fragen, was die Ereignisse von damals für das Leben und den Glauben heute bedeuten.

### Anhang

#### Weitere Stätten der Pilgerreise auf den Spuren des Paulus

Die beiden Pilgerreisen konnten nicht alle Stationen der Missionsreisen des Paulus ansteuern, auch nicht in der Reihenfolge, wie sie Paulus besuchte. Dennoch gaben die Besuche einen tiefen Einblick in die Missionstätigkeit des Völkerapostels.



## Erste Paulus-Pilgerreise durch die Türkei

Antakia, das antike **Antiochia** am Orontes. Dort wurden die Gläubigen, die den „neuen Weg“ gehen, zum ersten Mal „Christen“ genannt. (Apg 11) Von dort aus brachen Paulus und Barnabas zur ersten Missionsreise auf (Apg 13). Diese führte zunächst nach

**Seleukia** am Mittelmeer, unterhalb von Antiochia, von wo aus Paulus und Barnabas mit dem Schiff nach Zypern übersetzten. Die zweite Missionsreise begann ebenfalls in Antiochia, führte Paulus aber über das Festland nach

### **Tarsus.**

Auf der ersten Missionsreise fuhr Paulus von Zypern aus mit dem Schiff zum Festland Kleinasien, landete in **Perge** und kam weiter bis nach

**Antiochia** in Pisidien. Von dort führte ihn der Weg weiter nach

**Ikonium**, den heutigen Konya, und nach **Lystra** und Derbe.

Während Paulus auf der ersten Missionsreise den gleichen Weg zurück wanderte und fuhr, ohne noch einmal in Zypern zu landen, führte die zweite Missionsreise nach Troas, um von dort aus nach Griechenland überzusetzen.



Bild 9: Ephesus, Blick auf das Theater

Die zweite und dritte Missionsreise führte auch über und nach **Ephesus**. Drei Monate wirkte Paulus während der dritten Reise dort. Die Silberschmiede, die Figuren der Göttin Artemis anfertigten, fürchteten wegen der neuen Lehre um ihren Verdienst. Im Theater von Ephesus kam es zur Auseinandersetzung.

Nach dem Griechenlandbesuch während der dritten Missionsreise, weilte Paulus in **Milet**. Von erschütternden Abschiedsszenen wird in Apg 20 berichtet: „Nach diesen Worten kniete er nieder und betete mit ihnen. Und alle brachen in lautes Weinen aus, fielen Paulus um den Hals und küssten ihn, am meisten schmerzte sie sein Wort, sie würden ihn nicht mehr von Angesicht sehen. Dann begleiteten sie ihn zum Schiff.“

## Zweite Paulus-Pilgerreise durch Griechenland

Die zweite und dritte Missionsreise führte Paulus durch Griechenland. In Troas, an der Westküste Kleinasiens geschah nach Apg 16,9-10 Folgendes: „Dort hatte Paulus in der Nacht eine Vision. Ein Mazedonier stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien, und hilf uns! Auf diese Vision hin wollten wir sofort nach Mazedonien abfahren; denn wir waren überzeugt, dass uns Gott dazu berufen hatte, dort das Evangelium zu verkünden.“ Diese Szene ist in **Neapolis**, dem heutigen Kavala, als Mosaik dargestellt.



Bild 10: Vision in Troas, Mosaik in Neapolis

Die zweite Missionsreise führte in die Städte **Philippi** (s. o.) und nach **Thessalonich**, dem heutigen Thessaloniki. Über **Boroä** (s. o.) kam Paulus nach **Athen**. Dort hielt Paulus seine berühmte Rede über den „unbekannten Gott“ auf dem Areopa, unterhalb der Akropolis.



Bild 11: Areopagfelsen in Athen, von der Akropolis aus gesehen

Von dort aus zieht Paulus weiter nach **Korinth** (s.o.). Dort blieb er anderthalb Jahre.

Er geht nach **Kincheä**, im Nordosten des Peloponnes, lässt sich dort gemäß einem Gelübde seinen Kopf kahl scheren und setzt dann über nach Kleinasien.

JOACHIM SCHMIEDL

## „1968“ IM URTEIL P. JOSEPH KENTENICHS

„1968“ ist zum Symboljahr geworden für die radikale Veränderung des Lebensgefühls einer ganzen Epoche. Die Unruhe unter den Studenten, die sich seit dem Schah-Besuch in Berlin im Juni 1967 und dem Tod des Studenten Benno Ohnesorg hochgeschaukelt hatte, erreichte nach dem Attentat auf Rudi Dutschke zu Ostern 1968 einen Höhepunkt. Parallele Strömungen in den USA, in Frankreich und anderen Ländern radikalisierten auch in Deutschland die linken Studenten, von denen einige in den Untergrund gingen und zu den Gründungsmitgliedern der „Rote Armee Fraktion“ wurden. Der Wille zur Veränderung schwappte auch in den damaligen Ostblock über. Persönliche Freiheit und gesellschaftliche Pluralität wurden im „Prager Frühling“ zu großen Hoffnungen, deren Realisierung durch sowjetische Panzer gestoppt und unterbunden wurde. Innerkirchlich steht „1968“ für die erste Erprobung der Laienräte in Pfarreien, Dekanaten und Diözesen, für die sukzessive Umsetzung der Liturgiereform, für Auseinandersetzungen um das rechte Glaubensverständnis (Pauls VI. „Credo des Gottesvolkes“), aber auch vor allem für die Erschütterung durch die Enzyklika „Humanae vitae“.

Viele dieser Ereignisse verfolgte P. Joseph Kentenich in seinem letzten Lebensjahr aufmerksam mit. Wegen zunehmender körperlicher Schwächen konnte er nicht mehr so häufig wie zuvor in Vorträgen dazu Stellung nehmen. Manche Anmerkungen aber finden sich.

### Gesellschaftliche Umbrüche

Ein Dauerthema der 1960er Jahre war die Schulreform. Die nach dem Zweiten Weltkrieg unter massivem Druck der Bischöfe erkämpfte Bekenntnisschule wurde in den deutschen Bundesländern durch die Gemeinschaftsschule abgelöst. Bei einer Ansprache für den Familienverband am 07. Januar 1968 ging P. Kentenich darauf ein: „Wenn wir die Lage der heutigen Kirche sehen, dann spüren wir, wie alles in Erschütterung geraten ist. Schon allein, wenn wir uns darauf aufmerksam machen lassen, was gegenwärtig in der Schulfrage los ist. Sicher, es gibt Gegenden, wie Baden, wo die Dinge schon seit eh und je gelöst sind. Aber alles, was gegenwärtig im religiösen, natürlichen Raum in Erschütterung geraten ist, das drängt darauf hin: zurück zur katholischen Familie! Wenn die Familie nicht erneuert wird - und zwar die Familie als die Urzelle der menschlichen Gesellschaft, deswegen auch als Urzelle der Kirche -, können wir wohl nicht erwarten, daß die neue Gesellschaftsordnung eine durch und durch christliche wird.“

Die oft wiederholte Überzeugung P. Kentenichs war, dass sich die Welt in einem gewaltigen Umbruch befinde: „Wir erleben ja eine Revolution, wie wir sie bis-

her kaum je erlebt haben. Alles ist am Wanken. Manchmal scheint es, als wenn auch der Felsen Petri nicht mehr als Felsen anzusprechen wäre.“ (30. April 1968) Der 82jährige konnte die globalen Herausforderungen nur kurz ansprechen. 40 Jahre danach erscheinen seine Worte in prophetischem Licht, sowohl was den interreligiösen Dialog angeht wie die militärischen Konflikte außerhalb Europas mit immer mehr Rückwirkung auf Europa: „Was die alten, klassischen asiatischen Religionen uns zu sagen wissen, steht im vollsten Gegensatz zu unserer christlichen abendländischen Sendung. Abendländische Sendung als christliche Sendung kennt immer einen personalen Gott, der sich persönlich hinabneigt zur Person und Menschheit, während asiatische Religionen überall, wo es sich um das Gottesbild handelt, um das Menschenbild handelt, alles nur rein unpersönlich sehen. Und wir ahnen das ja, können es zum großen Teil mit Händen greifen, wie diese morgenländischen Religionen die Hände ausstrecken, um sich mit dem Abendland zu messen. Was erwarten wir rein politisch, militärisch vom Orient? Die Frage spitzt sich dann auch so zu: Was haben wir dann zu warten und zu erwarten bei der Auseinandersetzung des Christentums mit all diesen alten Religionen?“ (30. April 1968)

Die Studentenunruhen in Frankreich machten Kentenich allerdings skeptisch, was die christliche Zukunft des Abendlandes anging: „Ich nehme an, daß es Ihnen so geht wie mir. Wenn Sie ein wenig auf sich wirken lassen, was gegenwärtig, sagen wir in Frankreich, alles gefällig ist, und wenn Sie das als Symbol für geistige Strömungen der heutigen Zeit und Welt betrachten, dann müssen wir alle erschauernd gestehen, wie religiös und geistig leer an sich das Abendland geworden ist. Zertrümmerungen der Art, wie sie hier vor uns stehen und wie wir sie, menschlich gesprochen, übermorgen mit Sicherheit erwarten dürfen, sind, wenn wir uns nicht täuschen, samt und sonders zurückzuführen auf die totale Entchristlichung des Abendlandes.“ (31. Mai 1968) Seine Antwort hatte aber durchaus mit der Organisationsform der Studenten zu tun: Schönstatt solle eine „Kolonie des Himmels“ (09. Juni 1968) darstellen. Ideal und Sehnsucht blieben, auch wenn die Realität durch die Beendigung des Prager Frühlings düster erscheinen mochte: „Und wenn wir jetzt etwa denken, was in der Tschechoslowakei vor sich geht, haben wir alle in irgendeiner Weise eine gewisse Not: Mag es morgen, übermorgen nicht auch uns so gehen? Was dann? Was wird dann aus unserem Vaterlande? Was wird dann aus Europa?“ (01. September 1968)

## Die Kirche im Umbruch

In mehreren Vorträgen wies Kentenich auf die Umbrüche in der nachkonziliaren Kirche hin. Dabei kam es ihm weniger auf die Klage darüber an, was alles verloren gegangen sei, sondern er wollte seine Zuhörer für Neues sensibilisieren. An Priester gerichtet, gebrauchte er am 17. Februar 1968 ein sprechendes Bild: „Wir müssen uns langsam daran gewöhnen, einen alten Renaissance-Palast zu verlassen, einen Palast, in dem wir uns wohl wohnlich eingerichtet (haben), in dem wir ja wohl auch gerne beheimatet waren, der aber nunmehr - ja, fast müßten wir wohl sagen -

bis in die Fundamente erschüttert worden ist. Eine neue Welt steht vor uns. Ja, wenn ich das Bild fortsetzen darf, dann müßte ich wohl sagen: Überall begegnen wir neuen Aufbauarbeiten. Und wir sind alle berufen, in unserer Art mitzuhelfen an diesem Aufbau, an einem Aufbau, der uns gleichsam eine neue Kirche, und zwar eine vielfach erneuerte Kirche schenkt.“ Ob P. Kentenich die Anklänge an Martin Luther bewusst waren, dessen Kirchenkritik am Renaissance-Papsttum seiner Zeit ansetzte? Für Kentenich standen jedenfalls enorme Veränderungen an: „Das ist eine Wandlung (in) der Auffassung von Infallibilität und Unsündlichkeit der Kirche. Das ist zweitens eine krasse Wandlung von dem Begriffe und von der Verlebendigung und der Anwendung der Autorität. Drittens eine ungemein starke Wandlung in der Auffassung der Wahrheit in der christlichen Verkündigung. Viertens eine tiefgreifende Wandlung in den moralischen Dingen, mag es sich handeln um einzelne Sachgebiete oder sogar um das Moralprinzip. Wandlung endlich in dem Begriffe der Welt. Und letzten Endes in dem Begriffe der Frömmigkeit.“ (17. Februar 1968)

Am Beispiel der Jesuiten illustrierte P. Kentenich diesen Wandel: „Und wenn ich mich so erinnere an all das, was die Jesuiten auf ihren Kapiteln behandelt, dann sind sie stehen geblieben bei der Tatsache: wie stark - wohl offenbar im Gegensatz zu früher - eine unermessliche, unerbittliche Kritik an den höheren Vorgesetzten den ganzen Orden in Erschütterung bringt. Woher kommt diese Erschütterung? Weil der Orden sich noch nicht eingestellt hat auf diese ganz starke gesellschaftliche Wandlung. Vorher im Mittelpunkt die amtliche Autorität, zumal bei dem monarchischen Charakter der Jesuiten, höchste Autorität; und im Hintergrunde - ja fast möchten wir sagen, wenn wir rückschauen in die Vergangenheit - ja bis zu einem gewissen (Grade) Annihilierung der einzelnen Glieder und der einzelnen Gliederungen. Entmystifizierung dieser Autorität. Und was steht heute stärker im Vordergrund, im Vordergrund des Wandels der Gesellschaftsordnung, auch der Kirchenordnung? (Das) können wir alle mit Händen greifen. Das ist das einzelne Glied und die einzelnen Gliederungen. Die autoritäre Einstellung der Kirche hat sich heute stark gewandelt hin zu einer stärkeren demokratischen Grundeinstellung, von der Paternitas - also von der Väterlichkeit - zu einer gewissen Brüderlichkeit. Ein Nebeneinander. Das Individuum steht heute stark im Vordergrund.“ (19. März 1968) Diese Situation bringt zwar in erster Linie einen Funktionsschwund der Autorität mit sich, verlangt aber gleichzeitig nach einer Funktionsverlagerung auf die Mitverantwortung des Einzelnen, der sich manchmal jedoch auch überfordert fühlt. Mündigkeit und Mitverantwortung müssten viel stärker betont werden (24. März 1968). Mit Kritik an überholten Gehorsamsauffassungen hielt sich P. Kentenich nicht zurück und forderte einen realistischen Blick auf das Notwendige: „(Es) mag nämlich sein, daß wir an sich den Gehorsam zu stark mythisiert haben, wie das früher, zumal viel in Schwesterngemeinschaften geschah: das ist immer der Heilige Geist. Sicher, der ist überall dahinter; aber das war hier etwas anderes, als wenn das jetzt nun Gott weiß was für eine Inspiration war, und dahinter steckt an sich ein rein natürlicher Grund. Wenn ein Haus existieren will, dann muß auch eine gewisse Regelung des Verkehrs und der Arbeitsteilung da sein.“ (26. Juli 1968)

Am 29. Juli 1968 wurde die Enzyklika „*Humanae vitae*“ veröffentlicht. Ausführliche Stellungnahmen P. Kantenichs dazu existieren nicht mehr. Schon kurz vor der Publikation hatte er über den Nuntius davon erfahren, der ihn um Unterstützung der Position des Papstes bitten ließ. Die unmittelbaren Reaktionen Kantenich: das werde einen „Knall“, einen „großen Aufruhr“ geben. Mit der grundsätzlichen Argumentation des Papstes erklärte sich Kantenich einverstanden. Am Vorabend seines Todes, am 14. September 1968, erklärte er in einem Gespräch mit P. Humberto Anwandter (nach dessen Aufzeichnungen): „Sein Hauptpunkt war: alle Kommentare und Stellungnahmen zu ‚*Humanae vitae*‘ nehmen als Ausgangspunkt die Tatsache, daß ein Problem vorliegt, das gelöst werden muß. So wird einfach eine gute und bequemere Lösung gesucht. Man fragt zu wenig vom Metaphysischen, von der Seinsordnung her, nach dem, was der liebe Gott will. Man nimmt nur den Ausgangspunkt, das Phänomenologische, und sucht eine pragmatische Lösung. »So können wir nicht weiterkommen nach meiner Meinung. Man übersieht vollkommen, was Natursinn oder Naturordnung ist. Es gibt kein Seinsdenken mehr, nur ein existentielles Denken.“ Noch zu Lebzeiten Kantenichs eingespart wurde ein Reprint von Teilen der Tagung über „Marianische Ehepädagogik“ aus dem Jahr 1933, das in *Regnum* veröffentlicht wurde<sup>1</sup>.

## Das Vermächtnis

Zum Vermächtnis P. Kantenichs wurde das Grußwort, das er der Schönstatt-Bewegung zum Essener Katholikentag schickte. Wie der Katholikentag selbst, war auch das Grußwort Teil der Suchbewegung des Jahres 1968: „Es mag bereits aufgefallen sein, daß ich die heutige Zeit schlechthin die neueste, genauer: Anfang der neuesten Zeit genannt habe. Der Fachmann weiß, daß es sich hier um einen Verlegenheitsausdruck handelt. Andere zeitenkundige Männer sprechen statt dessen vom Atomzeitalter. Wieder andere tasten und greifen nach anderen Formulierungen. Diese Vielgestaltigkeit kommt daher, weil charakteristische Lebensvorgänge als Ausdruck des objektiven Geistes sich zwar immer deutlicher bemerkbar machen, daß sie aber so vielfältig sind, daß ein anerkannter adäquater Ausdruck dafür noch nicht gefunden ist. Jede vorgeschlagene Bezeichnung geht von einer charakteristischen Eigenschaft der Lage aus.“ (06. September 1968) Kantenichs Zuversicht aber bleibt sein Vermächtnis. Es fand seinen Ausdruck in dem Traum Don Boscos, nach der die Kirche durch die Verankerung an Christus und Maria gerettet wird. „Mit Maria hoffnungsfreudig und siegesgewiss in die neueste Zeit!“ – auch ein solches realistisches und gleichzeitig positives Wort gehört zur Wirklichkeit des Jahres 1968.

---

<sup>1</sup> Kantenich, Joseph: Ehenot und Eheideal. Gestalt und Gestaltung der katholischen Ehe heute, in: *Regnum* 3 (1968), 166-174.

## BUCHBESPRECHUNG

### **Bucher, Rainer, Hitlers Theologie, Würzburg: echter 2008, 228 S.**

Seit einigen Jahren wird der Nationalsozialismus und seine Ideologie auch unter theologischem Gesichtspunkt analysiert. Dabei ist eine solche Sichtweise nicht neu. Für P. Kentenich war seit 1933 klar, dass der NS als Religionser-satz verstanden werden müsse. Besonders seine Erlösungslehre und die rassisch begründete Überlegenheit des so genannten „arischen“ Menschen griff er in seinen Exerzitenkursen an.

Der Grazer Pastoraltheologe Rainer Bucher widmet sich nun Hitlers Weltanschauung als Theologieersatz. Gemeint sind dabei nicht nur die Inszenierungen der Reichsparteitage, sondern das Gesamtkonzept einer „politischen Religion“, die nicht nur mit Stilelementen religiöser Rhetorik arbeitete, sondern genau das meinte, was in den Grundlagenwerken „Mein Kampf“ oder „Mythus des 20. Jahrhunderts“ beschrieben und angedeutet, jedoch meist nicht für bare Münze genommen worden war. Von den Kirchen lernte Hitler den totalen Anspruch, die Klarheit des Dogmas und „organisatorisch-funktionale Problemlösungen“ (S. 45).

Von der „völkischen Religiosität“ aber setzt sich Hitler mehr und mehr ab. Er „beerbt die Offenbarungsreligionen mit dem messianischen Erwählungsgedanken, den er auf das deutsche Volk,

mehr und mehr aber auch auf sich bezieht“ (S. 73); das Ganze verdichtet sich bei ihm zu einem politischen Projekt.

Strukturell ist es der Begriff der „Vorsehung“, der die Geschichtstheologie Hitlers ausdrückt, sowie die Gottesanrede, die als Legitimationskategorie in fast allen Reden vorkommt, und der Glaube. Diese Ersatzreligion fand ihre grausame Verwirklichung in der Vernichtung des europäischen Judentums. Ihre Anklänge an das Christentum waren aber so frap-pierend, dass noch Jahre nach der Machtergreifung für romantisch angehauchte Theologen aus der Jugendbe-wegung und Vertreter einer organischen Lebenstheologie eine große Faszination von ihr ausging. „Bewegung“ sollte auch in die Kirche einziehen.

Bucher kommt zu der Schlussfolgerung, dass es sich beim Nationalsozialismus um „die andere, die dunkle Seite der Moderne“ (S. 147) handelte. In seiner Bayreuther Jugendzeit für die Verführungen des NS sensibel gemacht, plädiert Bucher dafür, die Freiheitsrechte des Einzelnen einer gemeinschaftlichen Erlösungsvision vorzuziehen, den Totalitarismus der Selbsterlösung zu überwinden und die Kränkungen (siehe Versailler Vertrag) und Einsamkeiten des Lebens aushalten zu können.

Ein erklärendes und manches klärende Buch!

Joachim Schmiedl